

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Kriegschronik.

2. August 1916. (Fortsetzung).

Rechts der Maas machten wir nordwestlich und westlich des Werkes Thiaumont Fortschritte, gewannen die Bergstraße nordöstlich der Feste Souville und drückten den Feind im Bergwald sowie im Laufée-Wäldchen wesentlich zurück. An unversenkten Gefangenen sind 19 Offiziere, 923 Mann eingebracht und 14 Maschinengewehre geborgen.

Südwestlich von Vinst wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobelles mit verstärkten Kräften und dehnten sich auch auf die Gegen von Lubiezow (am Stochob) aus. Sie wurden glatt abgewehrt.

Mehrere Angriffe im Stochobbogen nordöstlich der Bahn Kowel-Rowno brachen bereits im Sperrfeuer vollkommen zusammen. Immer wieder lief der Gegner ohne Rücksicht auf seine großen Menschenverluste gegen unsere Stellungen zwischen Witomiez und der Turpa an: alle seine Anstrengungen blieben erfolglos.

Während der Unwesenheit des Deutschen Kaisers an der Ostfront hat in Übereinstimmung mit seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät eine Neuordnung der Befehlsverhältnisse dort stattgefunden, die der durch die allgemeine russische Offensive geschaffenen Lage Rechnung trägt. Unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg wurden mehrere Heeresgruppen der Verbündeten zu einheitlicher Verwendung nach Vereinbarung der beiden Obersten Heeresleitungen zusammengefaßt.

Am 28. Juli wurden an der englischen Ostküste von einem unserer Unterseeboote 8 englische Motorsegler und 1 englischer Frischdampfer versenkt.

Am 1. August um 7^{1/2} Uhr früh brach ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfflugzeugen über Triano nach Syrien ein. Einienstschiffsturmant warf Bomben in Triest mit einem Seeflugzeug auf und schoß über Triano in 2700 m Höhe ein Großkampfflugzeug ab. Führer tot, 2 Beobachter gefangen. Schiff und sein Flugzeug blieben unversehrt.

3. August 1916.

Nördlich der Somme sind beiderseits der Straße Bapaume-Wert und östlich des Trones-Waldes starke englische Angriffe zusammengebrochen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Sturm bis zu sieben Malen. In jedem Ringen sind unsere Truppen ihren Stellen geblieben, nur in das Gebiet Monacu und in einen Grabenteil nördlich davon ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen. Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas hat der Feind auf dem Westteil des Bieffer-Rückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und am Laufe vorgedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen.

4. August 1916.

Kräfte feindliche Angriffe sind nördlich von Voillers, südwestlich von Guilleumont und nördlich des Gebiets Monacu abgewiesen. Südlich der Somme scheiterte nachts ein Angriff des Gegners bei Barleux. Den Franzosen gelang es gestern abend, sich in den Besitz unserer Stellungen am Dorf Fleury und südlich des Werkes Thiaumont zu setzen. Unsere heute morgen einfallenden Gegenangriffe brachten uns wieder in den vollen Besitz des Dorfes Fleury und der Gräben westlich und nordwestlich dieses Ortes. Feindliche Angriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont und gegen unsere Stellungen im Chapire- und Bergwald wurden gestern abend unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen. Die Lage ist jetzt wieder so, wie sie vor dem mit überaus starken Kräften geführten französischen Angriff war.

Bei Lubiezow scheiterten abermals starke russische An-

Rechts der Maas wurden bei unseren Gegenangriffen im Abschnitt von Fleury 468 Gefangene von 4 verschiedenen Divisionen eingebracht.

Am Sereth nordwestlich von Jaloze wurden mehrfache feindliche Angriffe abgewiesen; bei Ratjatzje über den Sereth vorgebrachte russische Abteilungen mußten einem Gegenstoß wieder weichen.

Die in den Karpaten kämpfenden Streitkräfte der Heeresfront des Erzherzogs Karl haben auch gestern Raum gewonnen. Es wurden 325 Russen gefangen genommen, 2 Gefühle erbeutet.

Am Südteil der Hochfläche von Dobrodo kam es gestern zu heftigen Kämpfen.

Dem Feinde gelang es, an mehreren Punkten in die f. u. l. Stellungen einzudringen. Er wurde jedoch im Nahkampf überall wieder hinausgeworfen, so daß abends die ganze alte Stellung wieder im Besitze der österreichisch-ungarischen Truppen war. Mindestens 7 italienische Regimenter waren an diesem mißlingenen Angriff beteiligt.

In Kärnten wurde auf dem Rücken der Bozser von 3 italienischen Kompanien, an der Tiroler Ostfront der Angriff einer Brigade gegen die Höhen nördlich von Paneveggio blutig abgewiesen.

6. August 1916.

Im Maasgebiet finden um das ehemalige Werk Thiaumont erbitterte Infanteriekämpfe statt. Die Gefangenenzahl im Fleury-Abschnitt ist auf 16 Offiziere, 576 Mann gestiegen. Im Chapire-Wald machten wir gestern weitere Fortschritte, hier sind an unversenkten Gefangenen 3 Offiziere und 227 Mann in unsere Hand gefallen.

Eine südlich von Jareze (am Stochob) vom Gegner nach besetzte Sanddüne wurde geläubert, Gegenangriffe wurden abgewiesen. 4 Offiziere und 300 Mann wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet.

Bei und nordwestlich von Jaloze haben die Russen das westliche Serethufer gewonnen.

Im Gebiet des Capul scheiterten zahlreiche russische Angriffe. Südlich von Jablonica und Tatarow schritten die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen trotz heftiger Gegenwehr des Feindes vorwärts. Die Arme des Generalobersten v. Koevels wehrte südwestlich von Delatyn starke russische Vorstöße ab.

An der Szonokront hielt das starke Artilleriefeuer gegen den Örtzer Brückentopf und die Hochfläche von Dobrodo mit unverminderter Heftigkeit an.

An der Tiroler Ostfront stehen die österreichisch-ungarischen Höhenstellungen im Raume bei Paneveggio andauernd unter heftigem Geschützfeuer. Einzelne Vorstöße italienischer Bataillone scheiterten unter den schwersten Feindverlusten.

7. August 1916.

Bei Bozitz wurden den Engländern Grabenteile, die sie vorübergehend gewonnen hatten, im Gegenangriff wieder entzogen. Nördlich des Gebiets Monacu wurde abends ein schwächerer, heute früh ein sehr starker französischer Angriff glatt abgewiesen.

Die Kämpfe auf dem Thiaumont-Rücken sind, ohne dem Feind Erfolge zu bringen, zum Stehen gekommen. Am Ostrand des Bergwaldes wiesen wir einen französischen Angriff ab.

Bemerkung der Redaktion. Zu dem in Nummer 3818 (Kriegsnummer 109) auf Seite 292 wiedergegebenen Bild: „Hinter der Front bei Verdun: Der Deutsche Kronprinz im Gespräch mit Angehörigen eines Reservekorps, das sich in den Kämpfen besonders ausgezeichnet hat“, wird uns mitgeteilt, daß der hinter dem Deutschen Kronprinzen stehende General nicht General v. Gölter, sondern General der Infanterie v. Zewel ist.

5. August 1916.

Die im Abschnitt nördlich von Voillers bis zum Fourceaux-Walde vordringenden Engländer sind unter großen Verlusten für sie an einzelnen Stellen nach hartnäckigem Nahkampf, zurückgewiesen. Ein französischer Teilvorstoß wurde nachmittags südlich von Maurepas abgewiesen.



Aus dem Sommegebiet: Abend in einem Sommedörfchen; Sturmtruppe und Munitionswagen auf dem Wege in die Kampfstellungen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Alfred Seckelmann.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Neudammstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (S. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 21st 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3821. 147. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Neudammstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3821. 147. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9. M. 50 P., frei ins Haus 9. M. 75 P. Preis dieser Nummer 1. M. Der 21. September 1916. Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M. 50 P., auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M.

Schafft das Gold zur Reichsbank! Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt,
stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereitzuhalten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein! Beredest die Zahlungssitten!

Jeder, der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.

Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst.

Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Überweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank, der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.

Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“ kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben“, versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergeetzen fällt der bisher auf dem Scheck lassende Scheckstempel von 10 Pfg. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr verschwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postsparkassam, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die ernste Mahnung in ernster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!

Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!

Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!

Jeder Pfennig, der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde!

MANOLI
Zigaretten

Eine stets
willkommene
Liebesgabe

Bad Elster



Glauber Salz-, Eisenquellen,
Kohlen saure Stahl- und
Moorbäder.
Mild anregendes
Gebirgsklima,
bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-,
Magen-, Nervenleiden,
Verstopfung, Fettleibigkeit,
Frauenleiden,
Rheumatismus, Ischias,
Lähmungen,
Gelenkleiden.

Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen
sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet
jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume,
Bäder, Kurgänge, Diätkuren. Man verlange
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler
ärztl. überwachte Prospekt.

Dr. Nöhring's
Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen.
Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Cannenhof
Dr. Fielings'
Waldsanatorium
Friedrichsdorf
Lüneburg

Sanatorium Wehrawald

im südlichen badischen Schwarzwald (861 m über dem Meer)

bei Todtmoos, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe-Säckingen).

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands
für Lungenkranke

Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwäldchen.
Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort.
Prospekte kostenlos. Leitender Arzt: Dr. Lips.



Dr. Möller's Sanatorium
Breitbr. Dresden-Loschwitz Pros. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. L. chron. Krankh.
Abteil. f. Kinderheilmitt. pro Tag 5 M.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbels-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. —
Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Deutschland. Zeitschrift für Heimat-
kunde und Heimatschutz.
Am liebsten lesen die Bundes-Deutscher Verkehrs-Verein.
Mitbegründet durch den Internationalen
Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.
Erscheint alle 14 Tage. Jahrl. 8 Mk.
Für Mitglieder des Bundes Deutscher
Verkehrs-Verein 5 Mk. jährlich.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nie-
ren- und Stoffwechsel-
krankheiten, Nervenkrank-
(Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Er-
holungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze
Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.



DAAG-LAST-AUTOMOBILE
OMNIBUSSE, FEUERWEHRFAHRZEUGE M. PAT. MOTORBREMSSE
Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3821.

147. Band.



Vom Balkankriegsschauplatz: Bulgarischer Landsturm.

Nach einem Aquarell des nach dem Balkan entwandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gortmann.

Die Leistungen unserer Ernährungstechnik im Kriege.

Von Universitätsprofessor Dr. Viktor Grafe, Wien.

Der staatliche Organismus ist bis ins kleinste mit dem Organismus eines Lebewesens zu vergleichen; in beiden ist die fein abgestufte, harmonische Zusammenarbeit aller Glieder Grundbedingung für das Wohl des Ganzen. Wenn ein Organ erkrankt oder die Arbeit einstellt, pflegt ein anderes, gleichgebautes dafür einzutreten, den Ausfall zu kompensieren, leistet dabei aber gewöhnlich noch ein übriges, es überkompensiert die frühere Leistung. Ähnliche Wunder erleben wir in den schweren Zeiten des Krieges an dem Ausbau der Industrie und besonders der wissenschaftlichen Ernährungstechnik. Welch mühevoller, stets kritisierte, von niemand bedachte Arbeit sie zu leisten hat, vermag der einzelne kaum zu ermessen, der nur die Unbequemlichkeiten und Beschränkungen der eigenen Ernährung vor Augen hat und nicht bedenkt, welcher Kraft und Fleißigkeit es bedarf, ein Kulturvolk von vielen Millionen, das nunmehr schon zwei Jahre vom Ausland abgesperrt ist, fast ausschließlich mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens zu ernähren und arbeitsfähig zu erhalten.

Mit echt deutscher Gründlichkeit, ohne Überbasteiung und Nervosität, sind auch hier Wissenschaft und Technik vorgegangen und haben Werte geschaffen, die nicht nur über die Zeiten der Not hinweghelfen, sondern auch als bleibende Kulturarbeit den Krieg überbauern und dereinst der ganzen Menschheit, auch der uns jetzt feindlichen, zugute kommen werden.

Zwei Prinzipien sind für diese Arbeit maßgebend: äußerste Ökonomie mit dem von der Natur Gebotenen und Hervorhebung von Nahrungs- und Genußmitteln, die bisher wenig beachtet wurden. Die Ökonomie bezieht sich vor allem auf das Hervorholen von Nährwerten dort, wo sie für die Verdauung und daher für die Auswertung durch den Körper gewöhnlich verlorengehen oder doch nur in geringem Maße ausgenützt werden; die individuelle Sparsamkeit läßt sich selbst bei einem hochstehenden Kulturvolk nicht im Großen durchführen, immer werden Personen und Familien, die es sich leisten können, reichlicher essen, als notwendig wäre, immer werden in Küchen, Krankentuben, Spitälern Nährwerte in den Abfalltuben wandern, Fettmengen mit den Abwässern fortfließen, die im einzelnen vielleicht unbedeutend erscheinen, in ihrer Gesamtheit aber erschreckend hohe Zahlen ergeben. Vor mehreren Jahren hat Max Rubner als führender Physiologe auf diese Verhältnisse hingewiesen, aber erst durch den schrecklichen Krieg sind seine Ausführungen über Volksernährung zur wahren Offenbarung geworden. Wie in allen Ernährungskrisen, liegt das Schwergewicht auf den Erzeugnissen des Bodens; die pflanzliche Ernährung schiebt die festspeichere und weniger ausgiebige animalische in den Hintergrund, auch für den Städter, dem ja im allgemeinen die vorwiegend vegetabilische Nahrung weniger zuzugut. Die Pflanze bietet unserem Körper alles, was er zu seiner Erhaltung braucht, Eiweiß, Fett, Kohlehydrate; sie bietet es ihm freilich in voluminöserer Form, zwingt ihn also, die Quantität des Genossenen zu erhöhen und somit den Verdauungsapparat zu belasten, läßt ihn aber ebendadurch das Hungergefühl leichter bändigen, erleichtert also eine der drei Hauptaufgaben einer Vollkost: zu schmecken, das heißt das Genußbedürfnis zu befriedigen, wodurch die Nahrung auch ausgiebiger verarbeitet wird, zu nähren, das heißt dem Organismus die zu seiner Erhaltung und Arbeitsfähigkeit nötigen Nährstoffmengen zuzuführen und schließlich das Schmerzgefühl des Hungers zu bändigen. So sättigt zum Beispiel Fischfleisch im Vergleich zu seinem großen Nährstoffreichtum wenig, wäre also ohne sättigende Zutaten für die Volksernährung wenig brauchbar, wogegen dunkler Kaffee den Hunger verschleudert, ohne im geringsten zu nähren. Was aber die Pflanzennahrung in erster Linie von der animalischen unterscheidet, ist, daß hier die Nährwerte offen, für die chemische Arbeit des Verdauungsapparates direkt zugänglich, daliegen, dort in Zellstoffhüllen eingeschlossen sind, die von den menschlichen Verdauungssäften nicht angegriffen werden können, besonders wenn sie vertieft oder verholzt sind. Hüllen ähnlicher Art zeigen auch die höheren und niederen Pilze, die Schwämme des Waldes und die so viel gebrauchte und jetzt mißbrauchte Hefe. Die Ökonomie der Ernährungstechnik bezieht sich nun darauf, diese unverdaulichen Hüllen zu öffnen und die eingeschlossenen Nährwerte dergestalt bloßzulegen; schon früher ging die Wissenschaft von diesem richtigen Prinzip der Erschließung vergebener Nährwerte aus, aber erst durch die Not des Krieges wurde dieses zuerst von Professor Finkler vertretene Sparprinzip in die Technik überfetzt und eröffnet uns die Aussicht, Millionen des Nationalvermögens zu sparen und gewissermaßen neue Nährwerte aus dem Boden zu stampfen. Dem Laien klingt es allerdings ungläublich und abenteuerlich, wenn Gelehrte wie H. Friedenthal und G. Haberlandt aus Heu, Stroh, Holz Nahrung zu bereiten versprechen, als Ausgeburt einer triegerverwirten Phantasie, nicht besser als die Motten der Pariser Belagerung. Und doch, wenn

man bedenkt, daß auch die Pflanze, ein Lebewesen wie jedes andere, ihren Körper aus Eiweiß, Fett und Kohlehydraten aufbaut, daß sie diese Nährstoffe in ihrem Körper leitet und aufbewahrt wie jedes andere Lebewesen, so wird es schließlich ganz selbstverständlich, daß wir auch aus ihrem Körper diese Stoffe so herausziehen können wie sonst das Eiweiß aus dem Fleisch und das Fett aus dem Fettgewebe des Tieres. Haben wir nicht oft genug als Kinder den Stamm der Birke anknirschend gesehen und mit Vergnügen den austretenden Zuckersaft getrunken, und ist der denn etwas anderes als die Nähr- und Baustoffe des Baumes, die er nach Belieben und nach Jahreszeit in Stärke, Fett und Zucker verwandeln kann, die charakteristisch genug „plastisch“ genannten Stoffe der Pflanze? Nur gilt es, alle oder nahezu alle die mikroskopisch kleinen Zellen mit ihrer unverdaulichen Hülle zu zerreißen, um den guten Inhalt genießen zu können. Auf diesem Prinzip arbeitet nun die Ernährungstechnik hin: Sie erwägt, ob die weit fortgeschrittene Technik einer mechanischen Zerkleinerung auf trockenem oder nassem Wege, ob eine „Aufschlüsselung“ mit chemischen Mitteln dieses Ziel besser zu erreichen gestattet wird, ja, man hat Ausläufer, durch vorsichtigen chemischen Abbau den Zellstoff selbst, die unverdauliche Hülle an sich in nährrende Substanzen zu verwandeln, also nicht nur die im Holz eingeschlossenen Nährstoffe zu befreien, sondern aus dem an sich Nährwertlosen Rohmaterial zu bereiten. Bis sich die Hausfrau von ihrem kopfschüttelnden Erschrecken über den bizarren Gelehrtenesim, „Holz und Stroh essen zu wollen“, erholt haben wird, werden die in Holz und Stroh eingeschlossenen Nährstoffe wirklich verwertet sein, und was sonst in Gemüse, Erbsen, Bohnen, Äpfeln ungenützt durch den Verdauungsstrahl durchgeht, oder was bisher überhaupt noch nicht gegessen wurde, die Kleie der Getreidekörner und anderes, das alles wird als Mehl und in verschiedenen appetitlichen Formen und Namen am Markt erscheinen, keine Ersatzstoffe, keine Verlegenheitsfindungen, sondern vollwertige, nur bisher im unbedingten Überfluß der friedlichen Zeiten nicht beachtete und unverwertete Nährstoffe, und nach zehn Jahren unserer reich lebigen Zeit wird vielleicht ebendieselbe Hausfrau nicht begreifen, daß dies nicht schon längst geschehen war.

Mit der Verminderung des Viehstandes droht auch ein fühlbarer Mangel an Fleisch und Fett einzutreten, wiewohl ein wirkliches, das heißt nicht durch Unstimmigkeiten des Transportes und durch Spekulation bedingter Mangel, nicht in so naher Aussicht steht, wie manche Anglisten glauben. Aber doch mußte auch hier Umschau gehalten werden, wo das Bedürfnis nach Fettstoffen und besonders nach dem ganz unerfesslichen Eiweiß, das wir größtenteils als Fleisch zu uns zu nehmen, gewohnt sind, gedeckt werden könnte, und auch hier wurde die forschende Ernährungstechnik auf das Pflanzenreich gewiesen. Es ist sehr bemerkenswert, daß die meisten stärkehaltigen Samen und Früchte, wie Sesamsamen, Erdnüsse, Sonnenblumenkerne, Kürbiskerne, Mohrrüben, die unsere feinen Speiseblätter liefern, gleichzeitig immer auch größere Mengen Eiweiß als Reservestoff führen. Beim Auspressen des Oles bleibt das Eiweiß im Pressrückstand zurück, der deswegen auch als Mastviehfutter geschätzt ist, allerdings immer auch ein Teil des Oles, das bald ranzig wird und den Geschmack des Pressrückstandes abschleudert bitter und trübend werden läßt. Gelänge es, das ranzige Fett restlos und wohlfeil derart zu entfernen, daß der Eiweißgehalt voll erhalten bliebe und gleichzeitig das Eiweiß aus den umhüllenden Zellstoffwänden freigelegt würde, dann hätte man ein geschmackloses, eiweißreiches Rohmaterial, ebenso geschmacklos wie rohes Fleisch, ebenso nährwertreich wie dieses, ein Material, dem man ebenso wie jenem durch Zutaten aller Art, durch Knochen, Braten, Schmoren jeden Geschmack geben könnte. Das ist nun gelungen, das Verfahren ist vorläufig im Deutschen Reich, in Österreich und Amerika patentiert und harret nur der Freigabe von Pressrückständen durch die Regierungen oder der Einfuhr neuer Mengen, um der Menschheit direkt, also nicht auf dem verlustreichen Umwege der Viehfütterung, ungeheure Eiweißwerte an Stelle des Fleisches zu bieten. Sesamsamen und Erdnüsse, die aus dem Orient, aus China und Nordafrika zu uns kommen, sind gegenwärtig wohl ebenso wenig greifbar wie das amerikanische Baumwollsaatgut, aber die Staatsverwaltung hat wegen der Ölgewinnung für das Bestellen großer Anbauflächen mit Olfanten Sorge getragen, und mit dem Öl werden der Ernährungstechnik auch Eiweißschätze zugänglich werden, denen der gleiche Nähr- und Geschmackswert innewohnt wie den verschiedenen Fleischsorten, und die nun nicht mehr als Kraftfutter in den Magen des Wiederkäuers, sondern als Eiweißnahrung direkt in den Körper des Menschen eingeht werden. Das ist sicherlich eine auch für die Zukunft bedeutungsvolle Errungenschaft der Ernährungstechnik, mehr versprechend als die Verlegenheitsführung der Nährstoffe, die neben verdaulichem recht viel unverdaulichen Inhalt birgt, und der vor allem

der für unsere Ernährung so überaus wichtige und so oft zu gering eingeschätzte Geschmackswert gänzlich fehlt; denn die Hefe hat nicht nur an sich einen unangenehmen Geschmack, sondern vor allem stört der Beigeschmack der zur Entbitterung der Hefe verwendeten Soda, der nie ganz zu tilgen ist. So wertvolle Dienste die Hefe als eiweißreiches Viehfutter leisten kann, für die menschliche Ernährung sollte man diese überaus brauchbare und leistungsfähige Pflanze nicht mißbrauchen. Reichsdeutsche und österreichische Unternehmungen sind gerade an der Arbeit, die wissenschaftlichen Ergebnisse der Verwendung von Pressrückständen zur menschlichen Ernährung mit Erfolg in die Praxis des täglichen Lebens umzusetzen. Solange, allzu lange, der Weltkrieg schon für die Menschheit dauern mag, für die Festigung, die praktische Auswertung wissenschaftlicher Ergebnisse ist doch noch zu wenig Zeit verlossen, um so weniger, als aus dem anfänglich überwältigenden Ereignis des Krieges allmählich ein Zustand geworden ist, dem sich auch die Ernährungstechnik erst anzupassen versuchen muß, und jede Anpassung erfordert zunächst Zeit.

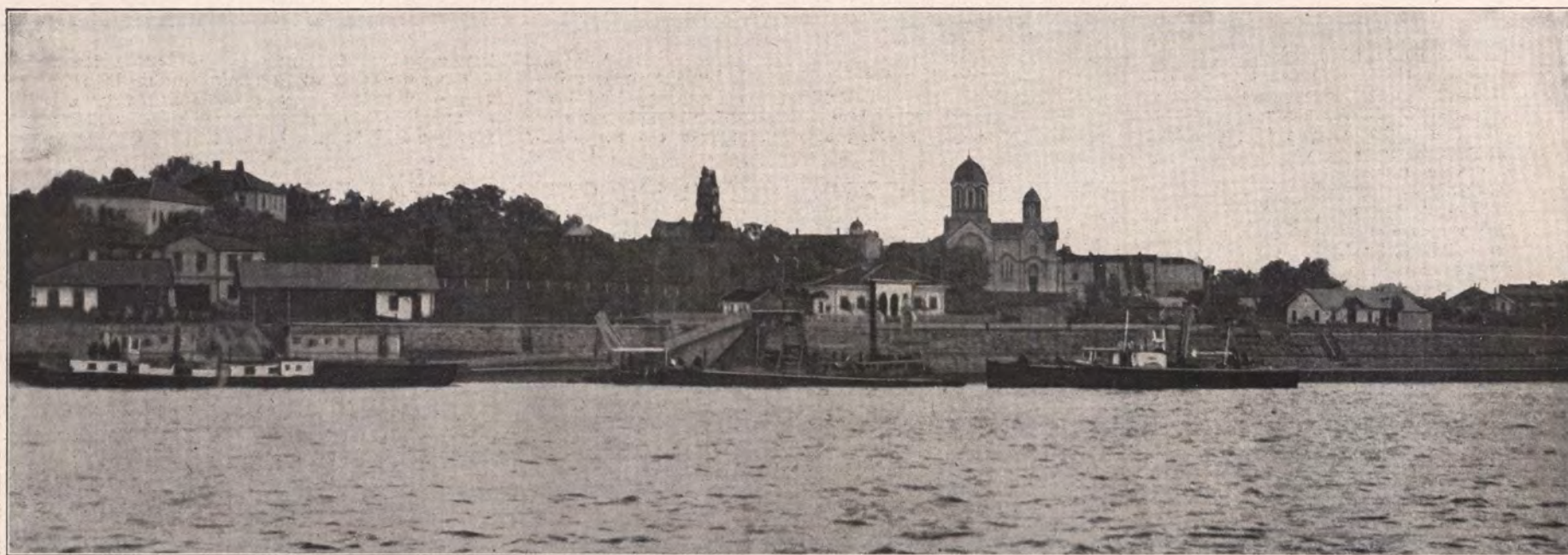
Auch der zweite Weg, die Betonung von Nahrungsstoffen, welche wohl bekannt und gebraucht, aber ungenügend wenig verwendet sind, wird mit Erfolg beschritten. Nicht aus Gründen des Geschmacks und Nährwertes, sondern einfach, weil die reiche Auswahl unter den benutzbaren Rohmaterialien sie beiseite liegen ließ, sind die Erdbirnen, Topinambur genannt, wenig verwendet, und doch enthalten sie reichlich Nährstoffe, das Inulin, eine stärkeähnliche Substanz, und Eiweiß; sie sind überhaupt unserer Kartoffel sehr ähnlich und werden auch schon seit Jahren in geringer Menge als Gemüse für Diabetiker auf den Markt gebracht, da ihr Kohlehydrat, das Inulin, zum Unterschied von Stärke den Zuckertanken nicht schadet. Aber die Hauptmasse der Erdbirnen, welche namentlich in Nieder- und Oberösterreich auf dürrigem Boden gebaut werden, kommt doch nicht der menschlichen Ernährung zugute, sondern wird vom Landmann im Frühjahr aus dem Boden herausgeadert und bleibt als Nahrung für das Wild liegen; also auch hier wieder der verschwenderische Umweg, daß die reichen Nährstoffe einer Pflanze nicht direkt, sondern erst auf dem Umwege über tierisches Fleisch in menschlichen Stoff und menschliche Kraft umgesetzt werden. Das hängt wohl damit zusammen, daß dem Fleisch insofern ein höherer Geschmackswert innewohnt, als es leichter und bequemer in eine Unzahl von Geschmacksformen gegossen werden kann als Pflanzenrohstoffe, und der Geschmacksreiz ist es in erster Linie, den der Mensch, besonders der Stadtbewohner, sucht. Nun ist aber die Kunst und Mannigfaltigkeit der Zubereitung, besonders auch in der Not des Krieges, so erstarrt, daß sie aus jeglichem Rohstoff mit bescheidenen Mitteln eine geschmackvolle Speise herzurichten vermag, und auch diese Errungenschaft der Ernährungstechnik im Kriege wird uns die stärkere Heranziehung vegetabilischer Rohstoffe für unsere Ernährung erleichtern, die aus hygienischen Gründen ohnehin geboten ist. Wie die Landwirtschaft jetzt planmäßig wenig benutzte Pflanzen wie Mohrrüben, Sonnenblumen, Kürbis in großem Maßstabe anbaut, um dem Fettmangel zu steuern und uns von den fremden Öllieferanten Sesam, Erdnuß, Baumwolle, wenigstens gegenwärtig, unabhängig zu machen, so beginnt man im Gegenteile dem japanischen Fremdling, der Sojabohne, bei uns mehr Augenmerk zuzuwenden. M. Fürstenberg stellte ganz kürzlich in einem bei P. Baren, Berlin, erschienenen, sehr lehrreichen Schriftchen alles darüber Wissenswertes zusammen. Diese Wunderpflanze, welche in Mitteleuropa sehr gut fortkommt, übertrifft ihre naheliegender Verwandten aus der Familie der Hülsenfrüchtler bei weitem an Eiweiß, Fett und Nährsalzen; sie kann als Gemüse, als eiweißreiches Mehl, als Fleischersatz, als Suppenwürze, als Tunkte verwendet werden, ihre Bereitungsformen sind ebenso mannigfaltig wie ihre Geschmacksformen. Hier müßte die Hausfrau mit dem Landwirt Hand in Hand arbeiten. Die Küche muß die Technik der Zubereitung eines Rohstoffes sichern und muß diesen Rohstoff verlangen; die Landwirtschaft wird ihn dann aus dem Boden zaubern, wie überhaupt Ernährungstechnik und Familienwirtschaft zusammenarbeiten müssen. Diese darf nicht erwarten, daß ihr jene genußfertige Produkte auf den Tisch stellt, sondern die wissenschaftlich-technischen Halberzeugnisse lassen dem Erfindungsgeist und der Küchekunst der Hausfrau noch Spielraum genug zur Betätigung.

Um schließlich auch den anregenden Genußmittelgetränken noch ein Wort zu widmen, so hat die Ernährungstechnik mit Erfolg auf ein in Südamerika wohl schon lange leidenschaftlich geschätztes, bei uns aber wenig bekanntes teeähnliches Getränk, den Maté, aufmerksam gemacht, von dem in Deutschland größere Vorräte lagern, und dessen Vertrieb nach Europa fast ganz in den Händen von Deutschen liegt. Der Gleichsetzung des Maté, der einen ähnlich anregenden Inhaltsstoff besitzt wie Kaffee und Tee, dem jedoch die Wirkungen des Koffeins auf das



Vom Kriegsschauplatz in Südrußland: Blick auf die Hochebene von Belagonia mit dem Fluß Arare'a (Karasu) und der Stadt Monastir (links im Hintergrund). An der Seite links die Stadt Florina, von wo aus Ende August 1916 die Höhen nördlich des Ostrawosjes (im Vordergrund) genommen wurden. Am Ostrawosje entlang führt die Bahn von Monastir nach Saloniki.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer.



Die rumänische Donaufeste Silistria, die am 10. September von den deutsch-bulgarischen Truppen besetzt wurde.

Herz fehlen, mit seinen tropischen Genossen, stand bisher sein eigenartiger, nicht unangenehmer, aber immerhin fremdartiger Geschmack im Wege. Nun ist auch die Ausschaltung dieses Beigeschmacks gelungen, der Mate ist jetzt, ohne deshalb seine Eigenart aufzugeben zu haben, nicht mehr von einem Aufguss besten chinesischen Tees zu unterscheiden und wird hoffentlich auch nach dem Kriege mit Erfolg den Kampf mit den unverdient bevorzugten Genussmitteln Tee und Kaffee aufnehmen können.

Mit siegreichen Waffen haben wir bisher dem Ereignis des Weltkrieges die Stille geboten, unsere hochentwickelte Wissenschaft und Technik steht uns instand, auch den Zustand des Krieges siegreich zu überdauern, der ja immer mehr ein wirtschaftlicher Kampf bis aufs Messer wird, in welchem der körperlichen, der Ernährungstechnik anvertrauten, Erhaltung von Armee und Volk die wichtigste Aufgabe gestellt ist: durch unermüdete Arbeit, gestützt auf die moralische Kraft der Bevölkerung, wird sie diese Aufgabe lösen und ihre Ertragskraft in dem fruchtbaren Kulturboden einer kommenden langen Friedenszeit zu voller Blüte zu bringen wissen.

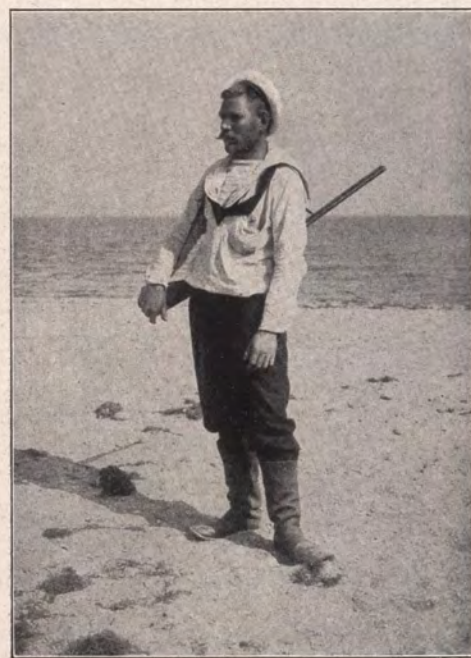


Der Hafen der rumänischen Stadt Constanta am Schwarzen Meer, der wiederholt von deutschen Wasserflugzeugen angegriffen wurde.

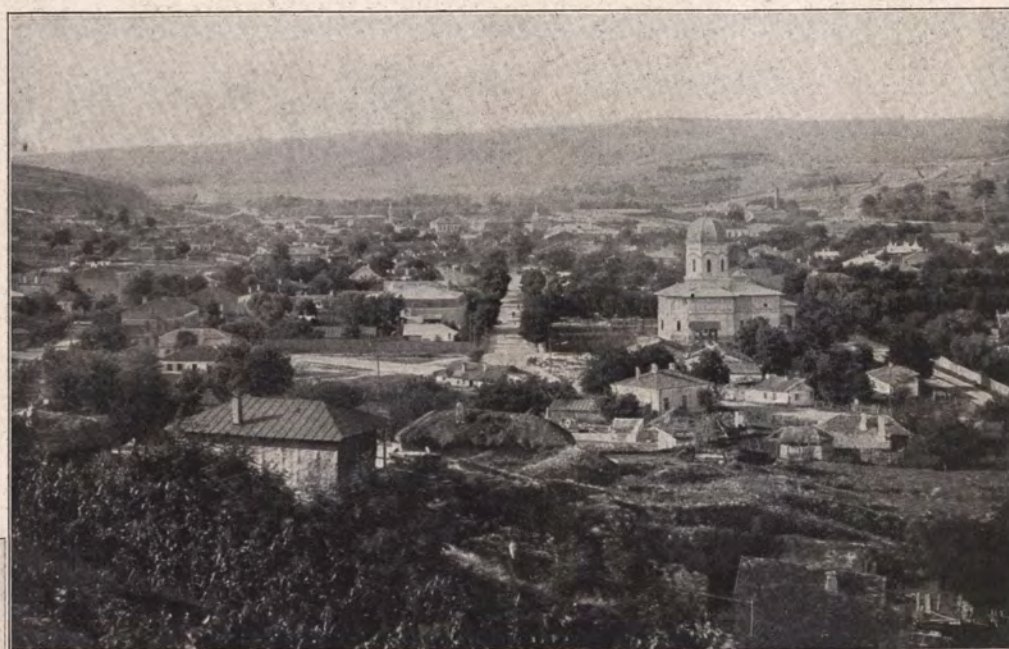
An der Somme.

Von E. G. Erich Lorenz, Leipzig.

Drei Tage schon ohne Aufenthalt weiter! Nur weiter marschieren! Drei Nächte dazu. — Die Feldküche fährt hinter uns, und wenn sie einmal vorkommt, so wissen wir: Es gibt etwas zu essen oder zu trinken! Und gerastet wird auch! Hunger und Durst quälen nicht so sehr als das Mühsen. Wochenlang hatte der Regen unüberwindliches Gitterwerk vor die Unterstände gestellt. Man konnte vom Postenstand kaum weiter als bis ins eigene Drahtverhau sehen. Doch seitdem wir auf dem Marsche nach der Somme



Rumänische Strandwache am Schwarzen Meer.



Blick auf die in der Dobrudscha gelegene rumänische Stadt Cernavoda an der Donau.

Munitionskolonnen rechts der Straße im Gebüsch. Die Pferde stehen tief im Weizen und fühlen des Tages Hitze. Kameraden liegen am Rande des Weges und suchen in unseren Gefächern, ob ein Freund, ein Bekannter — einer, den man schon einmal hier draußen gesehen — dabei ist. Zwischen den Fragen nach „Woher“ und „Wohin“ wacht der Schabernack auf. — Vorbei! Die Nacht wird kühl; ein leiser Wind weht vom Westen her. Aber tausend Sterne füllen sich zu Diamanten hoch oben. Im nächsten Dorfe: Halt! — Halbzugsweise in Quartiere! — Die Häuser sind überfüllt. Alle Scheunen bergen Soldaten. Für uns ist kein überdachter Raum mehr frei. Nur hier und da finden noch kleine Trupps Unterkunft. Wir schnallen Decke und Mantel vom Tornister und betten uns ins Gras. Geschützdonner rollt von den nahen Höhen wie Gewitterstimmen. Die Schlacht ist nahe. Wir aber sind müde, so übermüde, daß wir einschlafen.

Zwei Stunden später: Alarm!

Alarm! Alarm! Alarm! Alles springt auf! Hastet! Widelst Mantel und Decke! Füllt die Feldflasche noch einmal! Läßt wirre Gedanken durch sein Hirn jagen, stellt tausend heimliche Fragen an sich selbst! Findet keine Antwort — oder beantwortet sie nicht, weil er keine Zeit dazu hat! Alarm! Das ganze Dorf ist wach! Jeder will der erste sein auf dem Stellplatz, jeder zuerst wissen, was es gibt! Ob es schon in den Kampf hineingeht! Hinein in den



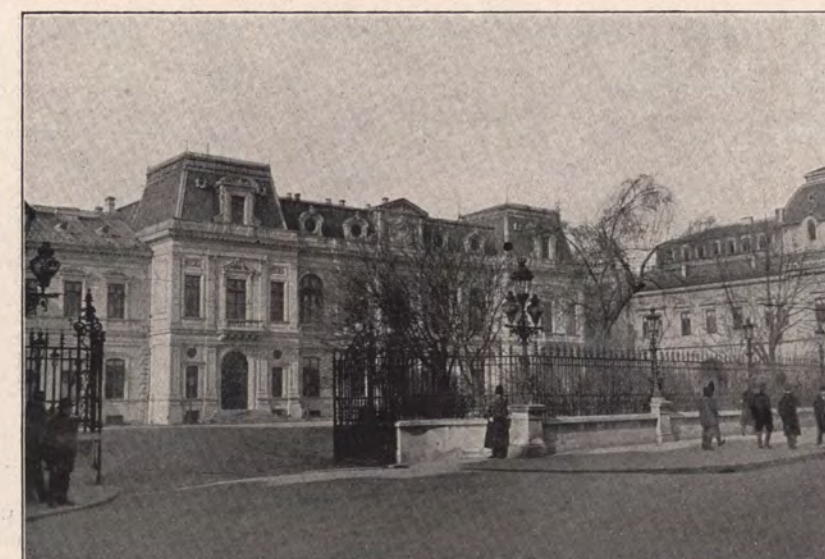
Typisches Vorstadtbild von Bukarest.



Teppichverkäufer auf der Straße.



Am Theaterplatz.



Das königliche Schloß.



Rumänischer Polizist auf dem Marktplatz.



Ein rumänisches Kavallerieregiment auf der Calea Victoriei, der Hauptstraße Bukarests.



Fruchthändlerverkäufer.



Blutverkäufer.



Rumänischer Lastenträger.



Strandpartie von Constanta.

Der Krieg gegen Rumänien.

Der Krieg mit Rumänien: Bilder aus der Hauptstadt Rumäniens.

Tanz! — Die Wege im Dorfe verperren dicht aufgefahrene Bagagewagen. Munitionskolonnen wollen durch! Schreien! Stöhnen! Zueinanderfahren! Und immer mittendrin Infanterie, die vorwärts muß! — Schreit einer von einem Trupp Feldbläsen, daß er erwartet würde. Die Leute wollten zu essen haben in den Gräben, und die Zeit sei kostbar! Reist die Pferde herum und jagt durch die Felder!

Wir stehen und warten! Noch einmal die Gewehre aufammengesetzt. Noch einmal Gepäck abgelegt! Endlich der Befehl: Los! — Näher und ganz nahe schlagen feindliche schwere Granaten ein; man vermutet anziehende Ablösung!

Im nächsten Dorf blutet Haus um Haus. Neue Wunden werden gerissen! Waffen stöhnen und liegen gepöbelt umher. Ein Vollerker hat die Kirche gegen den Turm gerammelt. Der Stumpf ragt in die Nacht... ragt in den Sternenhimmel hinein... ein stummer Ankläger. Über der hohen Pforte hängt ein Fetzen Tuch, der gestern noch das Wahrzeichen von Menschenliebe im bleichen Anstich trug! Durch die weit aufgetanen Türen leuchtet das Weiß aufgestellter Betten, dringt Stöhnen und Nardbolgeruch. Der heftet sich an uns und läßt uns nicht. Man sieht einen packt Erschauern mit feuchtkalten Händen in den Nacken, und er denkt: Morgen — morgen vielleicht schon bist auch du in einer stillen Kirche, da, wo einst Bestübliche standen! Morgen... morgen!

Und die Tritte sind doch so fest auf der harten Straßensohle! Manches Mal ein Stoden, ein Sichineinanderschleichen des Ganzen, ein Drängen rechts an den Grabenrand, denn ein Zug Automobile schleicht her, vorsichtig: zerrissene Reiber zuden Atemholen um Atemholen in den großen Rasten.

Und das Herz steht uns still!

Oder wieder Munitionskolonnen! Nahrung! Nahrung! Nahrung für die gestählten Mäuler! Werden sie niemals satt sein?

Die Pferde trafen in Schweiß! Sie leisten Ungeheures. Her — hin! Hin und her! Im Dunkel der Nacht! Wehe, wenn der Tag den Trupp überrascht! Mit dem ersten Aufleuchten des Morgens ist der Feind am Himmel!

Morgens. Ein dichtes Gebüsch! Hinter Heden ein zerbranntes Dorfbild.

Leben! Reges Leben überall! Doch versteckt! In Kellern! Im Schatten von Hieb, Baum und Strauch. In den Heden entlang! Im Hohlweg! Hellig! Glend! — Es werden Handgranaten gefast! Jede soll für die Handgranatentrupp; jeder andere erhält vier Stid, die

er neben die Patronenstücken an den Gürtel steckt. — Noch eine Last mehr! Was schert das uns jetzt! Der Tanz geht los! Heija! Ein tolles Tanzen wird es werden! Mittags. Wir sind um ein Dorf weiter vorgetrochen, noch fest zusammengefügt, noch mit vollem Gepäck. Es soll noch einmal gerafft und gegessen werden. Das Dorf ist so still wie ein Friedhof, ein großer zerplitteter Menschenheime zerfobenen Glüdes, wahn-sinnigen Glüdes. Auf all den Giebelresten blinkt die Sonne, das Fieber brennender Wunden vermehrend. Auseinandergerissene Märdelnähte bluten. Das Leben ist schon wie Taubenbrut, fliegt eilig im Schatten, der tief und mächtig über den Sträßen liegt, und taucht irgendwo unter.

Einer steht unter dem Bogen eines Gartentores, späht mit dem Glas in das flimmernde Himmelsglän, ob nicht der Feind nahe. Eine Kerze jubiliert über ihm. Geht der Hauptmann mit dem Feldwebel vorüber und sagt zu ihm: „Sie führen die Gräberliste!“

Ein Schuß! Noch einer! Viele — viele! Das Zählen hört auf! Die englische schwere Artillerie spielt zur Duvirtüre auf! Maschinengewehre modern wie Teufelslachen dazwischen! Von da drüben! Von da drüben! — Bis kurz an den Dorftrand langen die glertigen Arme. Die Erde schreit auf und wimmert! Gebüsch zerfegt! Blätter und Blüten überschütten die Straße! Hält wer hier



Von der Einweihungsfeier des Soldatenfriedhofs in Modlin (ehemals Nowo-Georgiewsk): General der Infanterie v. Beseler, deutscher Generalgouverneur des Gebiets im Osten, hält eine Ansprache am Denkmal des Heldenfriedhofs.

Flieger! Entdeckt er sie, sind sie verloren! — Vorwärts also! — Stunde um Stunde rinnt. Wir ziehen an der Front entlang. Aufblühende Leuchtfarne führen uns. Allmählich ist es still geworden. Die Felder träumen einen der tausend Vorsonnenträume.

Auch ganz vorn schweigt der Kampf! Da vorn! Da drüben! Es ist schon so licht geworden, daß man hinüber-spähen kann!

Grä... her... liste! —

Ein Schuß! Noch einer! Viele — viele! Das Zählen hört auf! Die englische schwere Artillerie spielt zur Duvirtüre auf! Maschinengewehre modern wie Teufelslachen dazwischen! Von da drüben! Von da drüben! — Bis kurz an den Dorftrand langen die glertigen Arme. Die Erde schreit auf und wimmert! Gebüsch zerfegt! Blätter und Blüten überschütten die Straße! Hält wer hier



Parade auf dem Marktplatz zu Mitau anlässlich der kürzlich abgehaltenen Einjahr-Gedenkfeier der Einnahme durch die deutschen Truppen. Hinter der Front im Osten.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Vorgeschobener Beobachtungsposten an einem See an der litauischen Front. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum östlichen Kriegsschauplatz ausgesandten Kriegsmaler Rud. Wörch.



Ein feldgrauer Diogenes.

Einzug? Ein Fürst? — Der Tod! — Wieder Alarm!
 Fein still diesmal! Alles sammelt im Hohlweg!
 Aus zerfallenen Türen ein Kriechen; unter Torbogen
 Leute, fertig: zwei, drei Mann. In den Gassen entlang
 im Lausfchritt. Überallher! Jetzt im Hohlweg!
 Das Herz hämmert! Die Pulse jagen! Das Hirn
 tobt! — Die Gräber...! Die Gräber...! Die Gräber...!
 Was suchst du in meinen Augen, du, mein liebster
 Kamerad? Was siehst du mich so unverwandt an? —
 Die Gräber...! Die Gräber...! Die Gräber...!
 Ich habe wo ein Lieb daheim — du weißt den
 Ort — Ich...! Ich...! Ich...!
 Die Gräber...! Die Gräber...! Die Gräber...!
 An die Gewehr! Gewehr in die — Hand!
 Keiner spricht ein Wort!
 Und tausend Herzen schlagen! Heißhoch!
 Flieger über uns: Eins, zwei, vier, fünf! — Mehr in
 den Schatten gehen! Sie kommen tief herab, bis auf
 hundert Meter. Unsere Abwehrgefechte bellen sich heißer,
 geifern wie aufgeschaltete Fleischhunde. Es fruchtet nichts.
 Über uns fikt der Tod am Steuer, neigt sich tief herunter
 und zählt: Ein ganzes Regiment! Das lohnt sich. Ein
 Rud! Der fremde, weiße Vogel steigt, steigt und winnt
 weit hinüber mit starren Händen, an denen leuchtende
 Brillanten blitzen.
 Der Hohlweg vor uns zerreißt und brüllt auf wie ein
 weidwundes Tier. Splinter, Eisen, Erde — über uns,
 in uns!
 Halt!
 Einer geht aus dem Glied und streut blutroten Moß!
 Sanitätser sind bei ihm. Den anderen tragen sie davon.
 Er steht nichts mehr...! Ist hinüber...!
 Der Feldwebel schreit!
 Die Gräber...! Die Gräber...! Die Gräber...!
 Wir hocken am Saume hin und warten. Stuck um
 Stück bröckelt von dem Riesenleib ab und springt



Panzerwagen mit Laubstreifen für unsere Truppen.



Jüdische Totenfeier für einen Verstorbenen in Lida.

Bei einem Todesfall in jüdischen Familien ist es Sitte, daß eine siebenstägige Trauerfeier im Hause stattfindet. Täglich wird dreimal Gottesdienst abgehalten. Jeder der verheirateten Männer bringt einen schwarz-weiß gestreiften Mantel mit, der beim Gottesdienst umgehängt wird. Die Unverheirateten nehmen an gewöhnlichen Anzügen an der Feier teil. Die Juden behalten dabei die Kopfbedeckung auf. Den Gottesdienst hält der Sohn des Verstorbenen ab. Die Teilnehmer binden sich bei der Feier Holzstöcke auf die Stirn.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

vor bis zu einem Graben, der seitwärts in das Feld ge-
 schlagen ist.
 Sprung auf — Marsch! Marsch!
 Alles ist durch. Die Granaten regnen noch immer.
 Ein Bataillon bleibt am Saume zurück.
 „Macht's gut! — Viel Glück! — Auf Wiedersehen!“
 Herblumen des Scheidens. —
 Im Graben, der dicht besetzt ist, geht es geduckt fünf-
 hundert Meter bergauf hin.
 Halt! — Noch sind die letzten nicht im Graben.
 Vorn! Gepäck abgelegt! Herausstrecken! Durch ein
 schwaches Schnellhindernis. Der Riesenleib schiebt sich nach.
 Ein wenig umgesehen! Gerade vor, ein Kilometer
 langes Haferfeld — zerbletete Wiesen, abgenagt von ge-
 fräßigen Granaten! Dann auf der Höhe: Wald, nicht eben
 dicht. Links im Walde ein Dorf. Der Kirchturm winnt
 herüber. Sein weißes Kleid malt die Sonne gelb, wie...
 Herbstblätter sind. Rechter Hand, weithin, eine Zuckerfabrik.
 Befehl durch die Reihen: „Nicht schießen. Es liegen noch
 Kameraden vom jüdischen Regiment vor uns!... Nicht
 schießen...“
 Rückwärts: „Bis zum letzten Mann durch!“
 Die ungeheure Maschine beginnt zu arbeiten, beginnt
 zu atmen trotz des fürchterlichen Feuers, das über sie ber-
 fällt, sie zu erstickten. Nur schweres Geschütz spielt gegen
 uns auf. Krater um Krater wächst in der Erde. Noch
 erreicht uns die Satansbrut nicht; noch schießen sie hintern
 Walde zu kurz. Aber die Flieger sind da, und Ballons
 glimmen am Sella hoch ins starre, kalte Blau. Und wieder
 raßt der Todvogel flach über uns hin mit scharfen Augen,
 lugt in jedes Erdloch, zwischen die Grashalme, findet jeden
 einzelnen Mann heraus und pfeilt sich in den Körper um
 zweitausend Meter hoch, bis sie ihn von drüben erkennen.
 Und die Diamanten gleißeln in der Sonne.

Den und den packt das Verzweifeln im Genid!
 Fragen quälen: Wo bleiben unsere Flieger? Warum
 schnellen sie nicht auf und zerstören die fremde Geier-
 schaar? Warum auch rasen keine Maschinengewehre und
 zernagen Herz und Schwingen?
 Besonnene finden rasche Antwort: Du würdest selbst
 gefährdet, Kamerad! Laß nur! Wenn sie erst höher
 sich heben und frei im Glask sich zeigen, dann... Sieh!
 Sieh auf!
 Wir haben den Todgeier getroffen!
 Sekunden! Herzschläge! Mitten ins Herz ging der
 Schuß. Eine Flamme springt aus dem Gefieder. Die
 Flügel lodern! Er überstürzt sich, schwebt in Rauch und
 Gischt! Überschlägt sich wieder, raßt in die Tiefe und zer-
 bricht im Haferfeld. Rauch hüllt die Totenfahne. Die
 anderen Vögel fliehen erschreckt hinter den Wald; kleine
 weiße Wölfe jagen ihnen nach.
 Ein Schrei durch die Reihen! Ein einziger, gellender
 Schrei! Von der Höhe stürzen Kameraden. Blut zeichnet
 ihre Spur. Zwanzig — mehr noch: fünfzig.
 Die letzten vorn! Keiner ohne Wunde!
 Vorwärts an ihre Stellen! — Mann an Mann hebt
 sich, bringt vor, duckt nieder!
 Die Granaten raseln heran wie ineinanderfahrende
 Eisenbahnwagen. Der Tod trommelt, daß das Feld zu
 reißen droht. Nicht mit Holzschlägeln! Nicht mit klapper-
 dünnen Knöcheln! Eisenklumpen, scharfe, rissige Eisen-
 brocken! Gefräßige Wier, geiler Blutdurst reizt die
 Mäuler auf.
 Hinein in den Rachen! Und wiederum ein stilles:
 „Sprung auf — Marsch! Marsch!“ — Zwanzig Schritte
 übers Feld, in den Trichter hinein! Ein Blick von dem
 zu dem, zum dritten, vierten — siebenten! — Von sech-
 zehn Mann nur sieben noch? Zum Denken bleibt keine
 Zeit! Weiter vor! Und wieder heraus aus dem Dred!
 In das nächste Loch hinein — fünf Schritte davor. Wir
 kommen alle hinüber. Jetzt felschen Maschinengewehr-
 geschosse in Mulden und Löcher, holen sich den und jenen,
 und saugen an unseren Leibern gleich dürstenden Tigern.
 Blut flect die Erde. Wir liegen eng aneinander geschmiegt
 und verbinden einander.



Von den schweren Kämpfen im Sommergebiet: Der französische Angriff auf den Maionnette-Wald bei Blaches am 20. Juli 1916.
 Nach einer Zeichnung für die Lepäpiger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Sudenberg.

Zwei Schritte nur — dann ein Loch! Jetzt nur noch einer — bald keine Handbreit zwischen den Erdtiefen mehr. Und das Loos überstößt sich! Das Schreien überhört sich! Das Weiden geht wie kraffe Verzweiflung! Bangames Hinfrieden! Die Handgranatenflut werden nachgeschleift. Einer und wieder einer bleibt zurück, tot oder angeschossen, aufstehend oder stumm. Sanitäter stürzen über die Gefallenen, wickeln — wickeln ruhig, als wären sie im Unterland, als stünden nicht Tod und Teufel neben ihnen! Heben sie auf, tragen sie wie frante, liebe Kinder, bis sie im Schutze des Hohlweges sind — oder bis sie selbst zu ihnen gebettet werden vom graulichen Eisen.

Was sollen wir tun? Weiter vor? Umschau gehalten nach den anderen!

Rechts und links von uns ein wehes Gerampfen. Das Leben will nicht sterben! Springt einer auf, schreit, redt den Arm hoch — einen Stumpf, einen Blutbesen, der um sich spritzt — macht einen Satz und schlägt hin! Da arbeiten sich welche heran, bis in unsere Höhe, aber nur einzelnen gelingt es. Die pressen ihre Leiber in die geräuschvollen Schollen und lauern mit uns. Weit hin nichts. Kein Schreien! Kein Atmen mehr! Nur still Liegende, die in einer anderen Welt auf Sonnenaufgang warten. Aber hinter uns schleicht es: Erschlag, Reihendicht sind sie aufgesprungen — da hinten. Spätschlich und traurig legen sie sich zu uns.

Noch etwas leistet uns Gesellschaft: kleine Geschosse von drüben. „Liebesgaben“, lacht einer. Sie trepierten nicht und kriechen in die Erde. Wagt nicht wer: „Amerikanische Lieferung!“ Wir sind hart genug! Weiter! Raum hebt sich ein Kopf, kaum streckt sich ein Arm, finger eine Hand — so packt der Tod zu. Die Regentropfen im Gewitterflur fällt Blei, Eisen und Schwefel! Rauchgeschwärtz finden sich zwei, drei irgendwo, keine zwei Schritte vom letzten Platz entfernt wieder.

Sterben oder töten können! Nichts mehr! Der Schweiß sitzt uns dick auf den Stirnen, und wir kriechen den noch weiter!

Der Wald auf der Höhe zerfällt! Bäume brechen wie Rohr, wirbeln durch die Luft, fächeln, fliegen und schlagen dicht vor uns zur Erde. Oben bald Stumpf an Stumpf nur! In die Hagelbälle fängt das Verderben! Es ist unmöglich, sich nur noch um einen Schritt vorzuarbeiten. Jetzt zerbricht auch das Dorf! Den Kirchturm schneidet es mittendurch. Er legt sich mit furchtbarem Krachen um. Gloden klingen schrill. Rauchschwaden, schwarze, gelbe, himmelanstiegende Fahnen, die lange winken... Lange winken! Knicken! Einstürzen! Neue Brandgranaten — immer neue! Zwischen dem Qualm lobendes Brennen!

Selle Mut nagt uns im Gern!

Abend! Allmählich schweigt sich die Schlacht aus, bis es ganz still wird. Nebelschleier umwickeln den verbluteten Wald und breiten auch über uns leidet Scharpie. Nur das Dorf lobert noch wie eine Fackel. Wir stehen auf — und sind gleich Steinwerk festgefügt — Steinwerk der deutschen Mauer. Und ehe uns Leuchterne erschaffen, sind wir oben im Wald! Hindurch — und liegen auf der Lauer!

Kommt! Es soll keiner sagen, unser Widerstand sei gebrochen! Die Stellung sei verloren! Wir halten sie, und wenn jeder von uns fallen sollte. Steigt mit Grausen über unsere Leiber, durch unser Herzblut!

Kriegschronik.

7. August 1916 (Fortsetzung).

Gegen die vorgestern geführte Sanddüne südlich von Jareze (am Stochod) vorbrechende feindliche Abteilungen wurden durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nordwestlich und westlich von Jaloze blieben russische Angriffe erfolglos.



Die Feldküche eines Infanterieregiments teilt armen elässischen Dorfkindern die Überbleibsel vom Essen aus.

In den ostgalizischen Karpathen führte der gestrige Kampf zur Eroberung der russischen Hauptstellungen von Jablonica, bei Morochia und westlich von Zartarow. Die Armee des Generalobersten v. Klosew wies im Raume beiderseits von Delatyn zahlreiche Angriffe von beträchtlicher Stärke ab. Gestern früh setzte das heftige Artilleriefeuer an der

Görz steht andauernd unter schwerem Artilleriefeuer, das in der Stadt mehrere Brände verursachte. Mit weittragenden Geschützen wurde gestern auch Sifiana beschossen.

An der Tiroler Front scheiterten wiederholte Vorstöße gegen die Höhenstellungen von Venezzago. Am 6. August vormittags hat Viniensfeldleutnant Banfield mit einem Seeflugzeug 1 italienisches Großkampfflugzeug (Caproni) nach längerem Luftkampf in 2700 Meter Höhe über dem Golf von Triest abgeschossen und hiermit das vierte feindliche Flugzeug bezwungen.

8. August 1916.

Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozieres, bei Bagentin-le-Petit und südlich von Maurepas setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Sie führten an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die im wesentlichen zu unseren Gunsten entschieden sind.

Im Maasgebiet brachen nordwestlich, westlich und südwestlich des früheren Wertes Thiaumont feindliche Angriffe in unserem Feuer vollkommen zusammen. Mehrere hundert Gefangene sind eingebracht. Wiederholte Bemühungen der Russen, bei Jareze (am Stochod) Boden zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Südlich von Forcigny in Mählen schlug die Armee des Generalobersten v. Ferschtanitz heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück; der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen.

Nordwestlich von Jaloze sind feindliche Angriffe gescheitert. Südlich von Jaloze wurde im Verein mit Truppen der Armee des Grafen v. Bothmer dem russischen Vorbringen durch Gegenangriff Halt geboten; hier sind 9 Offiziere, über 700 Mann gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Die Karpathentruppen gewannen auf den Höhen östlich von Jablonica und bei Morochia Boden und brachten über 1000 Gefangene und 4 Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generalobersten v. Klosew abermals starke russische Vorstöße ab.

Die im Görzer Brückenkopf westlich des Sponzo kämpfenden Truppen schlugen seit 6. August nachmittags zahlreiche, weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2992 Italiener, darunter 72 Offiziere, gefangen. Um die tapfere Besatzung des Brückenkopfes, gegen die sich immer neue wütende Angriffe der Italiener richteten, vor großen Verlusten zu bewahren, wurde sie heute auf das östliche Sponzo-Ufer zurückgenommen.

Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners. Ebenso brachen weiter südlich starke italienische Angriffe im Feuer völlig zusammen. Alle Stellungen sind hier in Besitz der f. u. t. Truppen.

Türkische Truppen haben in Persien, über Kermanschah hinaus vordringend, gestern Sahnä und andere

auf der Straße nach Hamadan gelegene Ortschaften besetzt. In Kaukasus wurden die Bergketten südlich von Bittis und Wusch, die der Feind hartnäckig verteidigte, von den türkischen Truppen vollständig eingenommen. In der Nacht vom 7. zum 8. August ergriffen die türkischen Truppen von der Ortschaft Bittis und am Morgen des 8. August von Wusch Besitz.

Morgenstunde in der Barade. Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen.

Nach photographischen Aufnahmen von Gelpphotograph Eberth, Cassel.



Sonozfront vom Tolmeiner Brückenkopf bis zum Meere von neuem ein. Nach vielfältiger, äußerst heftiger Beschäftigung griffen die Italiener um 4 Uhr nachmittags an zahlreichen Stellen des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo an. Gegenangriffe der f. u. t. Truppen brachten den größten Teil der von dem Gegner im ersten Anlauf genommenen, ganz zerstörten vordersten Stellungen wieder in eigenen Besitz.



General der Infanterie v. Rathen, Führer eines Reservekorps. (Phot. Mertens & Schmidt, Glogau.)

9. August 1916.

Die Angriffe der Engländer und Franzosen nördlich der Somme gegen die ganze Front vom Fourreaux-Wald bis zur Somme sind gebrochen. Die Engländer ließen 10 Offiziere, 374 Mann an unverwundenen Gefangenen in unserer Hand und bündeln 6 Maschinengewehre ein; sie hatten schwere blutige Verluste. Ebenso scheiterte ein heute Nacht aus der Linie Dvillers-Bagentin-le-Petit vortragener harter englischer Angriff.

Rechts der Maas griffen erhebliche französische Kräfte mehrmals im Thiaumont- und Fleuryabschnitt, im Chapitre- und Verguval an. Mit schwersten Verlusten mußte der Gegner unserem Feuer und an verschiedenen Stellen unseren Bajonetten weichen. Die Zahl der in unsere Hand gefallenen Gefangenen ist auf rund 350 Mann gestiegen. Ergebnis der Luftkämpfe im Juli: deutscher Verlust: im Luftkampf 17 Flugzeuge, durch Abschluß von der Erde 1, vermisst 1, im ganzen 19 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: im Luftkampf 59 Flugzeuge, durch Abschluß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 6, bei Landungen zwecks Auslegens von Spionen 1, im ganzen 81 Flugzeuge, von denen 48 in unseren Besitz fielen.

Mit sehr starken Kräften nahmen die Russen ihre Angriffe am Stochod wieder auf. Zu vielen Malen sind ihre Angriffswellen südlich von Stochodowa, im Stochodbogen östlich von Rowel und nördlich von Kiffeln in Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfire wieder zurückgeschlagen. Im schweren Nahkampf mit dem an Zahl weit



Generalleutnant Freiherr v. Rittwisch, Chef des Generalstabes des Oberkommandos einer Armee. (Phot. J. Schmitt, Trier.)

überlegenen Feinde blieben unsere Truppen bei Ruchary und Porstaja Wolla (nordöstlich der Bahn Rowel-Luz) Sieger.

Die Kämpfe westlich von Luz sind zu unseren Gunsten entschieden. Durch entschlossenen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen sind verlorene Teile der Stellung östlich von Szelnow teillos wiedergewonnen; 350 Gefangene sind eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Südlich des Dniester sind die verbündeten Truppen über die Linie Rymow-Tymenitsa-Dityna zurückgenommen.

Im Gebiet des Capul in der Bufowina wurde der Gegner gegen Norden zurückgeworfen. Am oberen Bruth gewannen die f. u. t. Truppen die Höhen östlich von Morochia.

Am Südflügel der Armee des Grafen v. Bothmer schlugen f. u. t. Regimenter mehrere starke Angriffe ab. Die Zahl der südlich von Jaloze eingebrachten Gefangenen ist auf 12 Offiziere 966 Mann gestiegen.

Die heftigen Kämpfe im Raume von Görz dauern fort. Gestern nachmittags erreichten einzelne feindliche Abteilungen die Stadt. Am Monte San Michele und bei San Martino wiesen die österreichisch-ungarischen Truppen wiederholt Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener ab.

Mehrere unserer Marinefliegergeschwader haben in der Nacht vom 8. zum 9. August England erneut angegriffen und Marinestützpunkte der Ostküste und Industrieanlagen von militärischer Bedeutung in den Küstengrafschaften von Northumberland herunter bis nach Norfolk ausgiebig mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. Der Erfolg war an allen Stellen hervorragend. Sämtliche Luftschiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt.

In der Zeit vom 31. Juli bis 5. August hat eines unserer Unterseeboote in der Nordsee 13 englische Fischdampfer und 1 englischen Regierungsfischdampfer versenkt.

10. August 1916.

Der Artilleriekampf zwischen dem Ancrebach und der Somme wird mit großer Kraft fortgesetzt. Die Zahl der seit dem 8. August in unsere Hand gefallenen unverwundenen Engländer hat sich auf 13 Offiziere, 500 Mann erhöht. Zwischen Maurepas und der Somme scheiterten abends und während der Nacht acht heftige französische Angriffe.

Mehrere russische Angriffe sind am Strumien bei Dubczyce, am Stochod bei Lubieszow-Berczyce, bei Smolary-Jareze und



Generalleutnant v. Stein, Führer eines Reservekorps. (Phot. Hähne Herrmann.)

bei Witoniez blutig abgewiesen; bei Jareze nahmen wir bei Gegenstoß 2 Offiziere, 340 Mann gefangen. Auf den Höhen südlich von Zabie wiesen österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Angriff unter schwerem Feindverlust ab. Nördlich von Rymow griffen die Russen wieder vergeblich an; sie wurden überall — an mehreren Stellen im Nahkampf — geworfen.

Entsprechend der durch die Räumung des Brückenkopfes von Görz eingetretenen Lage wurde die Stadt aufgegeben und nach blutiger Abweisung neuerlicher italienischer Angriffe auf der Hochfläche von Doberdo die gebotene Berichtigung der f. u. t. Stellungen, vom Feinde ungehindert, durchgeführt. In diesem Raum nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen in den letzten Tagen 4100 Italiener gefangen. Beim Einbruch des Gegners in den Görzer Brückenkopf konnten 6 Geschütze nicht mehr geborgen werden. Gestern richteten sich die stärksten Anstrengungen der Italiener gegen den Abschnitt von Plava. Nach zwölfstündigem Artilleriemassenfeuer griff die feindliche Infanterie Jagora viermal, die Höhen östlich von Plava dreimal an. Alle diese Stürme brachen sich am festen Widerstand der f. u. t. Truppen.

Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge hat am 9. August mittags vor der holländischen Küste lebende englische Monitore und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben angegriffen und mehrere einwandfrei festgestellte Treffer erzielt. Am gleichen Tage sind ferner die russischen Flugstationen Wrensbury und Rebara auf Osel von mehreren deutschen Wasserflugzeuggeschwadern mit gutem Erfolg angegriffen worden. Die Flugzeughalle Wrensbury ist schwer beschädigt, die Dede eingestürzt. Alle Flugzeuge sind unverletzt zurückgekehrt.

Der Besuch der italienischen Großkampfflugzeuge in Fiume am 1. d. M. wurde in der Nacht vom 9. auf den



General der Infanterie v. Götter, Führer eines Reservekorps.

10. von den österreichisch-ungarischen Geschwadern, zusammen 21 Seeflugzeugen, in Benedig erwidert, wo sie das Arsenal, Bahnhof, militärische Objekte und Fabrikanlagen mit Bomben im Gesamtgewicht von 3 1/2 t mit verheerendem Erfolg belegten. Ein Dutzend Brände wurden hervorgerufen. Alle Flugzeuge sind unverletzt eingedrückt.

11. August 1916.

Nördlich der Somme haben farbige und weiße Engländer vereinzelt und erfolglos angegriffen. Ebenso mißlang der oftmals wiederholte Versuch französischer Truppen hart nördlich des Flusses gegenüber dem standhaften Festhalten sächsischer Reserveunterteile.

Die südlich von Jaloze eingeleiteten Kämpfe haben größere Ausdehnung angenommen. Der russische Angriff, der zwischen Bialoglowy und Morochowa zunächst Boden gewann, wurde durch deutschen Gegenstoß zum Stehen gebracht. Starke Angriffe des Feindes in der Gegend von Trosclanec wurden blutig abgewiesen, seine Versuche, am Seret südöstlich von Morochowa Vorteile zu erringen, sind reiflos gescheitert.

Die Karpathentruppen haben südlich von Zabie neuerliche starke russische Angriffe abgewiesen. Nördlich von Stanislaw und südwestlich von Monasterzyska griff der Feind wieder mit überlegenen Kräften an. Er errang wohl einige örtliche Erfolge, wurde aber schließlich nach hartem Ringen zum Stehen gebrückt. Die Russen haben Delatyn und Tymenitsa besetzt. Auch Stanislaw ist ohne Kampf geräumt worden.



General der Artillerie z. D. v. Schubert, Oberbefehlshaber einer Armee. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.



Der Gefangene der Maas. Eine Kriegserzählung von Georg von der Gabelentz.

Die französischen Truppen waren über die Maas zurückgeworfen worden. Deutsche Heere drängten nach, und der Fluß sah nun durch Tage endlose Kolonnen zu Fuß und zu Roß, Wagen und Geschütze sich an seine Ufer heranwälzen, wie hundert Rinnale, die ein Regen hinab ins Tal wusch.

Auf dem Flügel des Korps hatte eine Schwadron im Dorf Unterkommen für die Nacht gefunden. Sie sollte erst am nächsten Tage über den Fluß setzen. Das Dorf lag eingebettet in einem waldigen Tal, an allen seinen Ausgängen waren Posten ausgestellt. Unter ihm strudelte und floß die Maas dahin.

Ein Gewitter war über das Tal hingeflogen und hatte nach einem schwülen Tage frischen Regen gebracht. Die Soldaten atmeten auf. Wohl war das Dorf in vorhergegangenen Kämpfen arg zerschossen worden, aber das störte die gute Laune nicht. Nachdem man abgekocht und die Pferde versorgt, rauchte mancher noch behaglich auf der Dorfstraße seine Pfeife, während die wenigen zurückgebliebenen Bewohner scheu hinter brandgeschwärzten Mauern hervorklugten.

Unteroffizier der Reserve Eckerhart, der noch kurz vor Beginn des Krieges als Student der deutschen Literatur in Leipzig Kolleg gehört hatte, wanderte zum Dorf hinaus nach dem Fluß hinab. Auf einer Bachbrücke stand drunten ein vorgeschobener Posten, die Leute spähten, die Karabiner im Arm, wachsam hinaus. Eckerhart fragte im Vorbeigehen, ob man etwas vom Feinde gesehen oder gehört habe. Der Postenführer verneinte. Patrouillen hatten das Gelände nach allen Richtungen durchstreift, aber die Franzmänner waren längst alle über den Fluß. Bei diesem Rückzug hatten die Kerle alle Boote und Fähren unbrauchbar gemacht, versenkt oder versteckt, auch alle Brücken hinter sich gesprengt. Vergeblich hatte man beim Einreiten die zurückgebliebenen Bewohner ausgehört, das Ufer und jeden Schuppen durchsucht, kein Kahn war zu finden gewesen. Immer von neuem versicherten die Bewohner einstimmig, alle Fahrzeuge in der ganzen Gegend seien mitgenommen worden, zerschlagen oder verbrannt.

Da hatte sich Unteroffizier Eckerhart die Erlaubnis erbeten, noch einmal das Ufer absuchen zu dürfen, bot es doch Verstecke genug. So wanderte er denn weiter, an der Maas entlang, und sog dabei in tiefen Zügen die kühle und reine Luft des Abends.

Das Tal verengte sich bald. Felsen schoben sich heran, an denen dichtes Gehölz mit klammernden Wurzeln wuchs. Weiterhin wieder dehnte sich das Ufer breiter hinaus. Nach einigen hundert Schritten stieß Eckerhart auf ein von alten Bäumen umschattetes Gehöft. Es machte in der Dämmerung einen wüsten, verfallenen Eindruck. Ein alter Mann, die Hände in den Taschen, lehnte am Eingang. Auf einem Stiernacken trug er einen fast viereckigen Kopf, und seine große vierschrotige Gestalt sperrte das Tor. Mißtrauisch schaute er dem Unteroffizier entgegen. Eckerhart trat ruhig auf ihn zu, hoffte er doch von ihm irgendeine Nachricht erhalten zu können und fragte zunächst nach Namen und Beruf. Der Fremde faßte an die wetterzerschlissene Mütze, unter der das graue Haar vorquoll, und brummte, er heiße Villard und sei seit mehr als dreißig Jahren Fischer hier. „Und Ihre Soldaten?“ forschte der Unteroffizier.

„Was kümmern sie mich? Ich weiß nichts“, knurrte der Alte. „Man soll mich in Ruhe lassen. Ich will mit diesem Krieg nichts zu tun haben. Meinen Sohn haben sie eingezogen, Gott weiß, wann und wo ich ihn je wiedersehe.“

„Sie sind also allein hier?“

„Ja, gewiß. Das heißt, meine Frau liegt noch oben, Sie ist schwerkrank seit Tagen, Typhus, ich erwarte den Tod.“

„Den Tod Ihrer Frau?“

Villard zuckte die Achseln. „Er kann jeden Augenblick kommen. Ich hab' nichts anderes zu tun, als ihn hier zu empfangen.“

Welch unheimlicher Gedanke des Alten, vor der Tür seines Hofes auf einen so furchtbaren Gast zu warten, wie auf einen Besuch aus der Nachbarschaft. Schon wollte Eckerhart weitergehen, da fiel ihm ein, daß am Ende der Fischer noch irgendwo einen Kahn haben könnte, der sich beim Übersetzen über die Maas brauchen lassen würde. Er fragte danach.

Der Alte aber schüttelte den Kopf.

„Ich ein Boot? Glauben Sie, unsere Soldaten wären durch die Maas geschwommen? Das hätte ihnen schlecht bekommen können. Die Maas ist ein Fluß, mit dem man sich gut stehen muß, wenn sie einem nicht schaden soll. Ich kenne ihre bösen Strudel und Tiefen. Nein, sie haben alle Kähne weggenommen und versenkt.“

Der Unteroffizier wollte sich im verseuchten Hof nicht länger aufhalten und ging am Ufer weiter entlang. Es wurde dunkler. Aus der Ferne blitzte ab und zu das Wetterleuchten des davonziehenden Gewitters herüber. Die steil abfallenden Hügel am Maasufer hüllten sich in schwarze Tücher, dann ließen die auseinanderweichenden Wolken allmählich den Mond herabsehen. Eckerhart horchte hinaus, wie der Wind mit immer gleichen Akkorden in den Kronen der alten Bäume rauschte, die mauergleich das Fischerhaus umhegten, und wie er dann mit weit-ausholenden Flügelschlägen über die bewaldeten Höhen hinstrich.

Dieser Ton rauschender Blätter, ganz der gleiche hier wie daheim auf dem Gut der Eltern am Ufer der Saale, weckte in dem Unteroffizier Erinnerungen an die Heimat. So wie dort schaute auch hier der milde Glanz des Mondes mit seinem Silberschein auf die Erde herab, nur daß er im fernen Thüringen friedliches Land bestrahlte, hier aber über Zerstörung, Brand, Tod und Gräber hinweghuschte.

Die Heimat trat aus dem Dunkel vor ihn hin, Elternhaus, Hof und Garten und weiterhin Wald und Feld bis zum Nachbargut. Dort wuchs ein blondes Mädchen heran, und es hatte ihm beim Abschied versprochen, auf seine Heimkehr zu warten. Die Kleine würde Wort halten, und sollte sie auch noch solange seiner Rückkehr harren müssen. Vielleicht saß sie gerade zu der Stunde am offenen Fenster oder in der vom wilden Wein umrankten Laube am Ende des Gartens und schaute auf die blitzende Fläche der drunten dahinströmenden Saale, und dachte an ihn, schrieb vielleicht an ihn einen ihrer lieben, törichten, heimlich herzlichen Briefe, bat ihn am Ende wieder einmal um einige Verse. Wie liebte sie seine Verse, sie, die selbst so gar nicht mit der Feder fortkonnte. Sie hörte und las sie mit strahlenden Augen, auch wenn er selbst oft gar nicht mit ihnen zufrieden war, und das vollbrachte Gedicht so wenig mit dem gewollten übereinstimmte. Sie, seine blonde Liebe, war immer die geduldigste und dankbarste Zuhörerin.

Gott, jetzt, wo die Kanonen das große Wort führten, da war das Dichten doch etwas recht Nebensächliches und das Reimeschmieden etwas Kleines und Unwichtiges. Nur die Helden der Tat galten noch etwas.

Eckerhart blieb eine Weile stehen, den Eindruck des Stromes auf sich wirken zu lassen. Als er dann weiter suchte und ein wenig abwärts den Schatten eines dichten Gebüsches erreichte, entdeckte er mit einem Male, daß dort auf dem Wasser an einen Pfahl gebunden, ein Kahn schwankte. Warum hatte der Fischer auf seine Anfrage diesen Kahn verheimlicht, von dem er doch wissen mußte. Nun ganz gleich, man würde ihn am anderen Morgen brauchen, um mit Sattelzeug und Waffen trocken über den Fluß zu setzen, indessen die Pferde nebenher schwimmen würden. Das Boot mußte er näher ans Dorf fahren und dort verbergen, erst aber sollte es ihm dienen, ein wenig hinauszufahren in den Silbernebel, der in der Mitte des Stromes hin und her wogte. Dabei fände sich Zeit, schnell noch einige Zeilen an die Braut zu schreiben.

Eckerhart machte den Kahn von der Kette los, ergriff die Ruder und trieb das Boot mühelos vom Ufer ab. Während er nun darauf bedacht war, nicht zu weit sich vom Fischerhaus zu entfernen, dachte er an die kleine Blonde daheim und suchte nach Worten, die seiner Stimmung, seiner Sehnsucht und Liebe Ausdruck geben sollten. Mit einmal huschte ein Lächeln über seine gebräunten Züge, er mußte an seinen Rittmeister denken. Wenn der ihn hier sehen würde, das Papier auf den Knien, wie würde er über diesen deutschen Träumer spotten. Hatte er nicht, als der Zufall ihm dichterische Neigungen seines Einjährigen verriet, gescherzt, ihm sei jeder Unteroffizier lieber, als Apoll mit all seinen olympischen Götterkollegen und all seinen zarten Musen.

Unrecht hatte der Rittmeister nicht. Zu dieser Zeit und in diesem Lande, wo man jeden Schritt vorwärts mit Kampf und Blut erstreiten mußte, war Apollos Leier zu nichts nütze. Dagegen zählten jeder Säbel, jede Lanze und jedes Gewehr in derber Männerfaust. Jetzt aber war der Feind über dem Flusse meilenweit weg, das Land schien in tiefstem



Wieder in der Heimat: Urlauber von der Front auf dem Hauptbahnhof in München. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.

Frieden. Eckerhart legte die Ruder beiseite, vertraute sich der leicht davonziehenden Strömung an und begann einige Reime hinzuwerfen.

Schon nach wenigen Zeilen aber stockte er. Seine Gedanken ließen sich seltsamerweise heute dem erwünschten Ziele so gar nicht zulenken. Immer wichen sie zur Seite wie Pferde, die dem Geschirr nicht gehorchen mögen.

War es die Übergewalt der kriegerischen Ereignisse, die seine Seele aus dem Gleichgewicht geworfen? Doch ein junger Kerl ließ sich nicht so schnell aus der guten Laune drängen. Nein, etwas anderes, Eckerhart bisher Fremdes, nahm seine Gedanken und Gefühle unmerklich gefangen, sog sich gleichsam an ihm fest.

Er fühlte sich mit einem Male in der Hand einer fremden Macht. Er ahnte, daß irgendeine Gefahr sich ihm mit Geisterschritten nahte. Wohl sah er sie nicht, wußte auch nicht, wie etwa sie ausschauen, von wem sie ihm drohen würde. Aber ihm war, als hörte er ihr leises Heranschleichen. Ein solches Vorgefühl hatte ihn im Leben bisher noch nie beunruhigt. Er entsann sich, nicht einmal vor Gefechten, nicht einmal am Vorabend des Tages, da sein Regiment mit brausendem Hurra auf Kaiser und Reich die Grenzen Frankreichs überschritt, etwas Ähnliches empfunden zu haben.

Eckerhart nahm sich vor, sich von Hirngeistern oder derlei Dingen nicht Furcht einjagen zu lassen und solche Gedanken wegzuschleichen. War es denn nicht lächerlich, wenn man sich durch solche Dinge beeinflussen oder gar ängstigen ließ wie ein altes Weib? Da die Strömung ihn unterdessen langsam ein ganzes Stück vom Dorfe entfernt hatte, griff er von neuem zum Ruder und trieb den Kahn mit langsamen Schlägen wieder etwas stromauf. Ein schmaler Saum von Binsen überwuchs und umsäumte das Ufer, der Bord des Kahns streifte knisternd an die schwanken Stengel. Über ihre sich neigenden und hebenden Häupter hinweg erblickte plötzlich der junge Mann im Mondlicht von neuem die schwarzen Pappeln und Erlen, die das Anwesen des Fischers überschatteten und verbargen, während darüber bewaldete Steilhänge vom Mond überglüht wurden. Er schwankte wieder einen Augenblick, ob er ans Land zurückkehren solle, wollte aber der ahnungsvollen Stimmung zum Trotz nun erst recht noch etwas draußen bleiben. Darum ließ er den Anker ins Wasser fallen und streckte sich auf den Boden des Kahns. Papier und Bleistift schob er in die Tasche zurück, der Brief würde diesmal wohl am Ende ungeschrieben bleiben.

Während das Boot am Anker leise hin- und herschwankte, überließ sich Eckerhart seinen Gedanken. Immer wieder zog das wunderbare Wesen dieses Abends sie zu seiner nächsten Umgebung zurück. Das war nicht sein lieber heimatlicher Fluß, die Maas war ein Strom, der ihm und seinen Kameraden feindlich gesinnt sein mußte, um dessen Besitz die alten Erbfeinde in heißen Stößen und Gegenstößen rangen. Seine Wellen flohen oft genug an rauchenden Trümmern vorüber, hörten das Pfeifen und Sausen des zu tödlichem Stahl geschmiedeten Hasses zweier Völker.

Mit der Kühle des Abends lösten sich Nebel aus dem schwarzen Wasser und hüllten Eckerhart in milchfarbene Schleier. Die Binsen flüsterten sich Geheimnisse zu, sie bewegten sich hin und her und drückten sich zuweilen scheu aneinander. Ab und zu quakte dicht neben dem Kahn im Röhrich ein Frosch, und bald gab ein anderer von fernher Antwort. An den Stellen, wo der Mond die Nebelgeister auseinandertrieb, die träge hin und wieder krochen, gleißte der Fluß, als läge da ein schuppiges Untier zu Füßen der am Ufer aufragenden felsigen Hänge.

Wie waren diese Felsen sonderbar aufgetürmt! Hatte er denn das nicht gleich gesehen? Sie nahmen zuweilen ganz merkwürdige Formen an, so wie Mondschein und Nebel und wechselnde Schatten ihre gestaltenbildenden Hände an ihnen übten. Da stand hier ein grauer, ungeschlachter Gesell mit einem Mordskopf, auf dem noch eine wuchtige Mütze saß, und ein Bart floß ihm auf die breite Brust herab. Dort hockte ein tiefgekrümmter Greis mit einem versteinerten Grinsen auf einem Vorsprung und startete vor sich in den ziehenden Nebel, als wolle er achtgeben auf etwas, das in ihm dahinschwimmen müsse. Weiterhin redete sich ein schmalschultriger Bursche mit einer langen Nase und verzog mißmutig aufgeworfene Lippen, weil ihm die Wipfeläste einer Birke die Spitze der Nase kitzelten.

Alle diese steinernen Lämmel umdrohten scheinbar wie vorsintflutliche Wächter und täppische Hüter die Riesenschlange der Maas. Es gehörte nicht viel Einbildungskraft dazu, sich vorzustellen, daß sie sich bewegen, sich aufrecken und in den Fluß hineinpatzen könnten. Eckerhart hätte sich auch wahrlich nicht gewundert, wenn einer dieser Steinriesen plötzlich aus hohler Brust ein dröhnendes Gebrüll ausgestoßen hätte, ja, er wunderte sich fast, sie nicht im tiefsten Baß einander zudonnern zu hören.

Es kam ihm die verrückte Vorstellung, er reite auf dem Rücken eines Lindwurms, und daß dieser nur darauf lauere, seinen Feind zu verschlingen, hinabzuziehen in die schlammige Tiefe, während die phantastischen Steinwächter rechts und links, diese vierschötigen Urgeschöpfe, achtgaben, daß er nicht entliefe und sich in die Wälder flüchtete.

Doch am Ende schlief der Lindwurm. Nein, er dehnte und streckte sich zuweilen und stieß seinen Atem durch die Kronen der alten Bäume am Ufer, daß sich die starken Wipfel zur Seite bogen, und die ängstlichen Binsen an ihren Füßen erzitterten. Woher käme sonst dies plötzliche Rascheln in ihnen? Oder wälzte sich da etwa im Dickicht des schwanken Röhrichs ein Tier unsichtbar durch den Nebel? Eckerhart lächelte über diese seine sonderbaren Vorstellungen. Es schwamm wohl nur ein Fischotter da hindurch, oder eine Wildente ruderte, aus nächtlicher Ruhe aufgeschreckt, durch das schwanke Binsenzeug.

Eckerhart wurden die Gespenster, die er sich doch nur selber schuf, immer unerträglicher. Der Nebel, die Schatten zauberten immer neue Gestalten hin, und schon meinte er, daß sich seltsame Wesen aus dem gurgelnden Wasser emporhoben, nur um ihn mit Glotzaugen zu betrachten. Ein leiser Schauer lief ihm über den Rücken. Von neuem überfiel ihm jäh die Überzeugung, von der Anwesenheit eines Unheils, einer Gefahr. Da beschloß er, nach dem Dorf zu fahren.

Er erhob sich, faßte die Kette des Ankers und wollte diesen emporziehen. Der Versuch mißlang, der Anker rührte sich nicht. Verdammte, hätte sich das dumme Ding am Grunde verklemmt? Eckerhart stemmte sich fest im Boot auf und riß mit aller Kraft, doch umsonst. Irgend etwas hielt den Anker drunten fest.

Da setzte sich der Unteroffizier hin und überlegte. Die Geschichte war unangenehm, so oder so mußte er sich doch einmal freimachen. Er verwünschte, daß er sich durch den friedlichen Abend, durch den Zauberschein des Mondes hatte verlocken lassen, sich den trügerischen Wellen dieses verteuflten Flusses anzuvertrauen. Sollte er ans Ufer zu schwimmen suchen? Aber diese Nacht trieben scheinbar alle boshaften Geister und Kobolde, die an diesem Strome hausten, ihr Wesen. Sie waren erwacht und wollten den vernichten, der sich vorwitzig den Fluten anvertraut hatte. Das Schilf würde sich mit hundert zähen Armen ihm um die Glieder schlingen, und er konnte in dem verdammten Wasser ersaufen, ehe ihm jemand zu Hilfe kam. Oder die Steinkobolde drückten ihn gar mit zentnerschweren Tatzen in die Tiefe hinunter.

Nein, es war schon besser, sich dareinzufinden, den Morgen, den Aufgang des hellen Tages abzuwarten und sich dann vielleicht durch Rufen oder Schießen den Kameraden bemerkbar zu machen. Sie würden Mittel und Wege finden, ihn aus der Gefangenschaft der Maas zu befreien. Nur der Rittmeister dürfte beileibe nichts von dem Abenteuer erfahren, sonst würde er mit Recht schelten, daß man im Kriege sich nicht um Apoll und die Musen kümmern soll, auch wenn sie noch so lieblich lockten, sondern fest im Sattel sitzen und die Nase nach dem Feinde nehmen müsse. Sonst käme man leicht um Ehre und Leben.

Wie er noch so seine Lage nicht eben heiter überdenkend im Boot saß, hörte er plötzlich vom nahen Ufer her menschliche Laute. Schon wollte er rufen, da erkannte er Franzosen. Nun lauschte er angestrengt hinaus.

Mehrere Männer schienen am Ufer nach etwas zu suchen. Sie sprachen mit gedämpfter Stimme. Dennoch verstand Eckerhart sie, trug doch der Wind ihre Worte gerade auf ihn zu. Bald konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Franzosen das geraubte Boot suchten. Ärgerlich klang eine Stimme, die des alten Villard.

„Beim Teufel, ich schwör Euch aber doch, daß ich das Boot heute noch gehabt habe, kein anderer als der Deutsche kann es gefunden und weggeschleppt haben.“

„Eine verdammte Geschichte! Wenn er nun etwas gewittert hätte?“ bemerkte ein anderer der Unsichtbaren.

„Ach was! nicht das Geringste hat er gemerkt“, gab der alte Fischer zurück. „Ich bin doch kein Narr, der sich erwischen läßt. Er glaubt, daß meine Alte todkrank am Typhus liegt. Wenn er wüßte, daß ihr seit zehn Jahren kein Knochen mehr weh tut.“

Sie lachten, dann sagte jemand:

„Nun, der Kahn lag stromab, der Unteroffizier kommt am Ende wieder vorbei. Schließlich kann ihn doch der Teufel nicht davonführen.“

„So oder so,“ bemerkte einer, „aber wenn er das Boot hat? Was dann? Wie sollen wir nachher über den Fluß kommen? Wir können uns nicht ewig im Wald verkriechen.“

„Still,“ fiel plötzlich ein neuer den anderen ins Wort, „das klang ja fast, wie wenn da hinterm Schilf das Wasser an einen Kahn geschwappt wäre.“



Aus dem Kampfgebiet an der Somme: Munitionskolonnen auf dem Marsch durch Bapaume.
Nach einer Zeichnung des Sondergegners der Leipziger „Aufrechten Zeitung“ Professor Hans v. Sager.

Die Franzosen blieben gerade Eckerhart gegenüber am Ufer stehen und horchten. Sie schimpften auf den Nebel, der sie den Fluß nicht übersehen ließ. Einer patschte einige Schritte ins Wasser hinaus und schien die Binsen zur Seite zu biegen. Dann aber trat er auf das Ufer zurück, indem er fluchte, der Fluß könne einen ja im Schlamm versinken lassen.

„Ja, ich kenne die Maas,“ gab Villard zurück, „ihr ist nie zu trauen!“

Eckerhart hatte seine Pistole bereit gemacht. Wenn der Wind oder der Mond etwa die Nebelschleier lüfteten, so konnten ihn die Kerle entdecken. Vielleicht hatten sie es gar auf sein und seiner Kameraden Leben abgesehen. Und er saß nun hier von diesem tückischen Strom festgehalten.

Jetzt unterschied er noch einmal deutlich die heisere Stimme des alten Villard.

„Ah, kehren wir um! Ist uns der Vogel am Ende wirklich weggeschwommen, besorgen wir unterdessen das andere.“

Die Männer entfernten sich wieder gegen das Haus des Fischers. Klar stand es vor Eckerharts Augen, sie hatten ihn und den Kahn gesucht und planten einen Überfall.

Jeder andere Gedanke wich ihm jetzt zurück, vor dem brennenden Wunsch, zur Schwadron zurückzukehren, seine Kameraden zu warnen, ihnen beizustehen. Er packte noch einmal die Kette und zerrte daran. Sie gab noch immer nicht nach. Da fiel ihm die Pistole ein, die er neben sich liegen hatte. Er riß sie empor und feuerte rasch einige Schüsse in die Richtung, in der er die Schritte der Forteilenden hörte.

Kaum schlug das Echo des Schusses von den Felsufern und Wald-rändern zurück, da blitzte es auch schon zur Antwort über dem Binsendickicht auf und Eckerhart hörte in nächster Nähe das Pfeifen einer Kugel.

Nun wurde es aber mit einem Male auch in der Richtung auf den nächsten Unteroffizierposten laut, Schüsse knatterten, Geschrei gellte, dazwischen dröhnte das Lärmen und Schlagen wildgewordener Pferde. Bald danach vernahm Eckerhart laute französische Flüche und dann noch einmal rasch aufeinanderfolgende Schüsse. Der Kampf schien sich vom Dorf gegen das Fischerhaus zu ziehen.

Was mochte da vor sich gehen?

Mit klopfendem Herzen stand Eckerhart in seinem Kahn. Endlich legte sich der Lärm, längere Zeit blieb alles ruhig, in der Ferne nur verklang der Hufschlag davongaloppierender Gäule. Die Minuten gingen mit quälender Langsamkeit. Jeden Augenblick war Eckerhart gefaßt auf eine Kugel, die einer der Franzosen ihm zusenden konnte. Oder waren sie am Ende von den Seinen gefangen worden. Es war in den dunklen Waldstücken nicht wahrscheinlich, auch hatten sie zweifellos nur einen der vorgeschobenen Posten hinterrücks angegriffen. Mechanisch lud er die Pistole von neuem. Wenn sie sich auch an ihn machten, sollten sie ihn bereit finden.

Ingrimmig dachte er an seine Lage. Und plötzlich überkam ihn eine sinnlose Wut auf dies tückische Gewässer, das sich mit den Feinden verbündet hatte.

Mit einmal fiel sein Blick auf die Ruder am Boden des Kahns. Wenn er eins davon als Hebel benutzte, so mußte sich die Kraft seines Armes vervielfachen. Schnell trieb er das Boot ein wenig gegen den Strom, daß die Kette des Ankers sich lockerte, klemmte rasch ein Ruder zwischen Kette und Bordwand und wuchtete mit aller Kraft. Der Kahn schöpfte fast Wasser bei dem Versuch, doch der Anker bewegte sich nicht. Aber mit einmal sprang die Kette. Der längere Teil verschwand in den Fluten.

Eckerhart fühlte sich wie ein Gefangener, dem man die Fesseln abgenommen und die Freiheit wiedergeschenkt hat. So schnell er konnte, trieb er den Kahn einer lichter Stelle der Binsen zu, und als das Rudern dort unmöglich wurde, stieß er ihn, die Stange gegen den Grund stemmend, vorwärts, bis er endlich dem Ufer so nahe war, daß er dieses mit einem Sprung erreichen konnte. Nun erst war er wirklich gerettet und dem feindlichen Strom entronnen. Den Kahn riß er mit kräftigem Zug möglichst weit auf den Strand hinauf, dann lief er weiter. Die Binsen raschelten unheimlich, als huschten die bösen Geister des Stromes neben ihm her.

Vor der Schlacht.

Wie sagtest du, als ich Abschied nahm,
Als beiden uns heimlich die Träne kam?
„Daß Gott dich behüte im heißen Kampf,
Als Held dich kröne im Pulverdampf!“

Ich zog dich an mich und küßte dich still
Und dachte flehend: wie Gott es will.
So ging ich hinaus. Im Herzen dein Wort,
Es mahnte mich immer, es trieb mich fort.
Heut aber, heut weckt es das Höchste in mir.
Jetzt falt' ich die Hände — ich danke es dir —

Und bete voll Andacht und inniglich:
„Gott Vater, mein Schöpfer, jetzt schütze mich!“
Nun lohet, ihr Brände, aus feurigem Schlund,
Nun brüllet, Kanonen, aus ehernem Mund,
Ihr Dämpfe voll Gift, du trügerisch Licht —
Du Tod und Verderben, ich fürchte euch nicht.
Stahlhart im Herzen. Im Arm das Gewehr.
Nichts ist unmöglich. Nichts wird zu schwer.
Nur ein Gedanke: der Wille zum Sieg.
Schutz unserer Heimat. Er heiligt den Krieg.

Nun, Vater im Himmel, jetzt gib mir die Kraft,
Die Großes ganz aus dem Vollen schafft,
Durchglüh' mich mit deinem Feuergeist,
Der mich über alle Klüfte reißt,
Und gib mir in meine schwache Hand
Des heiligen Feuers lodernden Brand.
Und sei es nur einmal — doch einmal groß —
Unter Millionen treff' mich das Los.
Sieg oder Tod — aus voller Hand.
Dein sei alles, Vaterland!

Paul Bliß.

Eckerhart rannte der dunklen Wand der Bäume zu, hinter der das Fischerhaus lag.

Der Mond war hinter einer heraufziehenden Wolke verschwunden, der Pfad dicht am Ufer verlor sich bald im Gras und Gestrüpp, und ehe er sich's versah, rollte Eckerhart in einen Graben. Eben hatte er sich ausgerichtet, da tauchte jäh vor ihm eine dunkle Gestalt auf, starke Arme umschlangen ihn rücklings, zerrten, stießen ihn gegen den Fluß. Es war gerade hell genug, daß er, gewaltsam sich gegen den Angreifer kehrend, in ihm den alten Fischer erkannte. In wildem Haß rangen die Kämpfer. Da stolperten sie und fielen hart am Rande des Wassers zu Boden. Eckerhart mußte alle Kraft aufwenden, die klammernden Hände des Feindes vom Halse wegzureißen.

Doch der Alte war stärker, als er geglaubt hatte. Sollte er nun doch erliegen? Gab es vor der Maas und ihren bösen Kobolden kein Entrinnen?

Unter den eisernen Griffen des Alten und dem Gewicht, das ihn niederdrückte, konnte Eckerhart kaum noch atmen. Aber er rang gegen den hinterlistigen Gegner mit aller Zähigkeit der Jugend, und sich mit einem jähen Ruck auf die Seite werfend, wurde es ihm möglich, die Pistole aus dem Futteral zu reißen. Er kehrte die Mündung gegen den Körper des Fischers und drückte los. Eine Flamme schoß hervor, der Alte stieß einen dumpfen Schmerzensruf aus, und seine Arme fuhren nach Eckerharts Waffe. Diesen Augenblick benutzte der junge Mann, sich von der Last des Angreifers freizumachen und aufzuspringen.

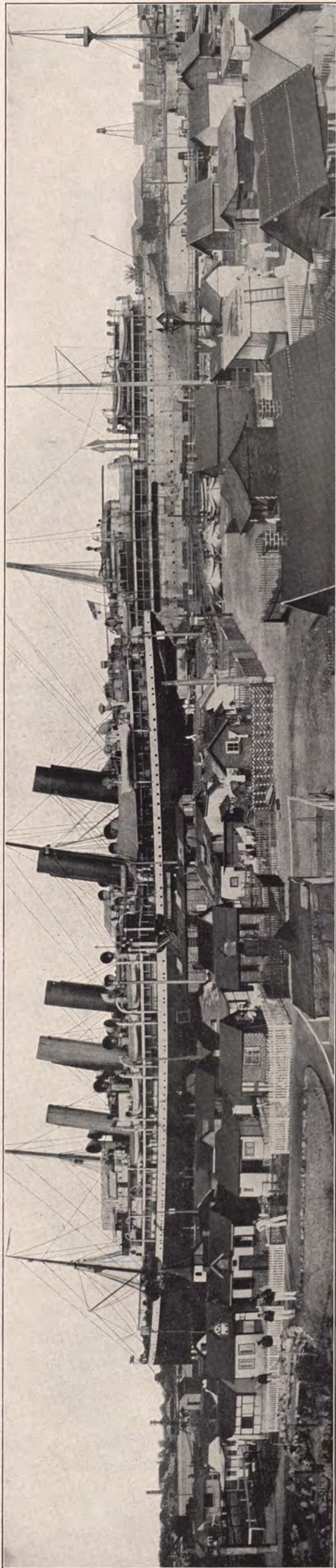
Der Fischer wollte das Gleiche tun, sank aber zurück, denn das Geschloß aus der Pistole hatte ihm den Schenkel getroffen. Keuchend blieb Eckerhart einen Augenblick neben seinem wehrlos gemachten Gegner stehen. Er überzeugte sich bald, daß der Fischer gut getroffen war, kehrte sich ab und rannte, nach den Kameraden zu sehen. Da erklang der eilige Hufschlag galoppierender Reiter und Säbelgerassel. Gelärm und deutsche Worte kamen von der Behausung des Fischers her. Als der junge Unteroffizier den Hof erreichte, fand er dort mehrere Reiter seiner Schwadron. Sie redeten durcheinander, Schüsse und das Heranjagen eines reiterlosen Pferdes hätten ihnen den Überfall der Franktireurs verraten. Der Posten habe gefeuert, das Dorf sei alarmiert worden, der Feind schnell im Dunkel verschwunden. Mit dem Leutnant von Biesdorf seien sie sofort hergeprescht, hinter den fliehenden Freischärlern her, die einige Tote und Verwundete zurückgelassen. Aber auch zwei von ihnen seien gefallen.

Ein bärtiger Landwehrmann wies mit der Hand, während die anderen zur Seite traten, auf die beiden regungslos am Boden liegenden Gestalten. Eckerhart sah erschüttert die erschossenen Gefährten und berichtete, wie er nach einem Kahn das Ufer abgesucht, von der Maas festgehalten, und als er ihr endlich entronnen, vom Fischer angefallen und fast erwürgt worden sei.

Leutnant von Biesdorf trat eben aus dem Hause Villards. Vergänglich hatte er es mit einigen Leuten vom Keller bis zum Dach durchsucht. Der Rest der Franktireurs war in die Wälder entkommen. Beim Schein der Taschenlampe erkannte er Eckerhart. Sein junges, bartloses Gesicht leuchtete erfreut auf, und da er auch in den grimmigsten Lagen das Scherzen nicht ganz unterlassen konnte, rief er:

„Hallo, der Musensohn! Ich dachte schon, das Bootsuchen sei Ihnen schlecht bekommen, die Hunde hätten Sie dabei erwischt und umgebracht. Diesmal scheint Apoll Ihnen geholfen zu haben.“

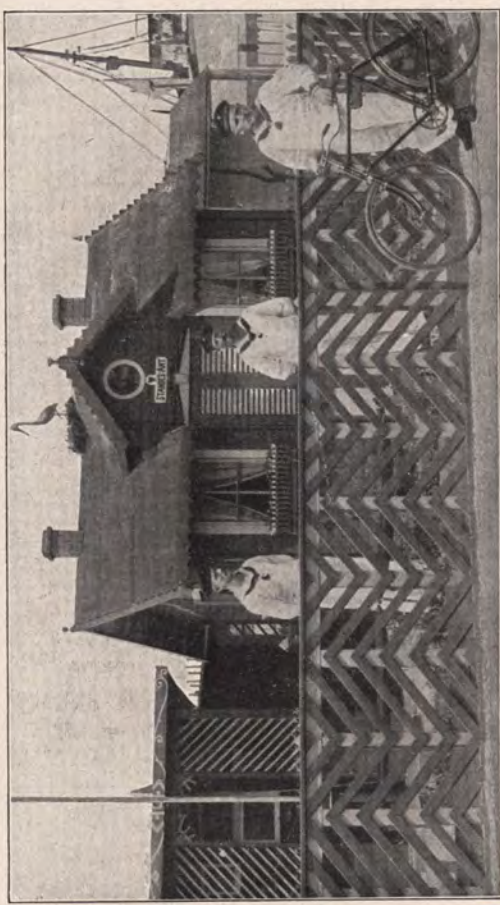
Auf einem Wagen luden sie die gefallenen Kameraden und den gefangenen Fischer. Dann befahl Leutnant von Biesdorf, das Nest des Verräters anzuzünden, hatte er doch im Zimmer oben deutliche Spuren gefunden, daß die Franzosen noch eben darin gesteckt hatten. Hinter den Reitern bäumte sich bald eine grelle Flamme zum Nachthimmel auf. Das Dach prasselte, die Fenster klirrten, die Funken des Brandes fielen zischend in die Wellen der Maas. Als die Lohe aus dem gebohrten Giebel höher emporschoß, glühten auch die Felsen am Ufer rot auf, als stiege in die eisernen Stirnen der Steinriesen der Zorn darüber, daß der Deutsche doch noch der Gefangenschaft des Flußdrachen entronnen war.



Prinz-Eitel-Wilhelm-Dorf. Im Hintergrund die Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ und „Kronprinz Wilhelm“.



Die Kolonie, vom Mast eines der Schiffe aus gesehen.



Das „Glandesamt“.



Augenblicksbild vom Spingstiet.

Von dem Aufenthalt der in Portsmouth (Nordamerika) internierten Befahungen der beiden deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ und „Kronprinz Wilhelm“. Nach Aufnahmen, die mit dem Handelsunterseeboot „Deutschland“ in die Heimat befördert wurden.

Die Gefangenen der beiden deutschen Hilfskreuzer haben, da sie seit Oktober vorigen Jahres nicht mehr Landurlaub bekommen, auf der vor dem Schiff gekauften Wiese eine ganze Kolonie angelegt. Es befindet sich dort keine Wohnhäuser und Gärten, die die Mannschaften aus altem Holz das dort verbrannt werden sollte, aufgebaut haben. Zierliche Gartenanlagen und Lauben grenzen an die Häuser. Auch eine Kirche ist vor ihnen errichtet worden. Die auf dem einen Wibe liebare Wälle ist ebenfalls von den Gefangenen erbaut worden. An neuerer Zeit haben diese noch einen Musikpavillon errichtet, in dem die Kapelle Sonntags, Donnerstags und Sonntags nachmittags spielt.

Kriegschronik.

11. August 1916 (Fortsetzung).

An der küstenländischen Front erneuerten die Italiener ihre Anstrengungen gegen den Abschnitt von Plava und griffen auch die neuen österreichisch-ungarischen Stellungen auf den Höhen östlich von Görz mit beträchtlichen Kräften an. Alle diese Angriffe wurden abgeschlagen. Ebenso scheiterten mehrere Vorstöße des Feindes in den Dolomiten.

In der Nacht vom 10. auf den 11. wiederholten österreichisch-ungarische Seeflugzeuggeschwader den Angriff auf Venedig. Gute Wirkung und Brände im Arsenal und in den Bahnhofsanlagen konnten einwandfrei festgestellt werden. In einer Luftschiffhalle von Campalto wurde ein Vortreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind unverfehrt eingerückt.

An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel besetzten die türkischen Truppen vollständig die Höhen nördlich, östlich und westlich von Bitlis.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg begibt sich mit dem österreichisch-ungarischen Armeeführer Generaloberst v. Terjitzhansky an die Front in Wolhynien. (Phot. H. Erdes Ujg.)



Die Hauptgeschäftstraße in Gorochow (Wolhynien).



Motiv aus Gorochow.

12. August 1916.

Zwischen Thiepval und dem Fourreaux-Walde sowie bei Guillemont griffen starke englische Kräfte an. Nördlich von Dvillers und bei Bozères wurden sie im Nahkampf und durch Gegenstöße zurückgeworfen, nördlich von Bazentin-le-Petit und bei Guillemont scheiterten die Angriffe im Feuer der Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre. Zwischen Maurepas und der Somme brach ein heftiger Angriff der Franzosen zusammen; sie drangen nordöstlich von Sem in ein kleines Waldstück ein.

Südlich der Somme mißlang ein feindlicher Teilvorstoß bei Barleux.

Rechts der Maas sind in der Nacht zum 11. August Handgranatengriffe nordwestlich des Wertes Thiaumont, gestern Abend starke Infanterieangriffe gegen das Wert selbst unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

Starke russische Angriffe wurden beiderseits von Trosclanier (westlich von Jaloze) abgewiesen.

Der Angriff der in den Karpaten kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen schreitet erfolgreich vorwärts. Sie nahmen dem Feinde gestern 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ab. Südöstlich von Worochta verfuhrte russische Gegenstöße wurden restlos abgewiesen.

Auf den Höhen östlich von Görz schlugen die t. u. f. Truppen wieder einen starken Angriff ab.

In Persien vertrieben türkische Abteilungen die Russen aus ihren Stellungen westlich von Kamlaver und trieben sie östlich von dieser Ortschaft zurück. Die türkischen Abteilungen erreichten Kamedabad, 17 km nordöstlich von Kamlaver, und Husseinabad, 10 km östlich der genannten Ortschaft. Türkische Truppen, die den Feind am 6. August aus dem Orte Singur vertrieben hatten, verlagerten ihn ebenfalls aus dem Engpaß von Elmis, 23 km östlich des erwähnten Ortes, und besetzten den Paß.

An der Kaukasusfront ist das Gebiet, das sich bis zum Murend-Fuß nördlich von Mursch ausdehnt, vom Feinde gesäubert. Die feindlichen Truppen, die sich in den Abschnitten von Dagnott und westlich von Nigbi befinden, ziehen sich in verschiedenen Richtungen weiter zurück.

An der Front in Ägypten griffen die Engländer am 9. August mit Kavallerie



Typisches jüdisches Anwesen mit kleinem Verkaufsladen davor in Gorochow.



Motiv aus Socal am Bug, einer österreichisch-galizischen Stadt an der wolhynischen Grenze. Vom Kriegsschauplatz in Wolhynien und Ostgalizien.

und Infanterie, die durch Artillerie und Maschinengewehre verstärkt waren, die türkischen Stellungen in der Umgebung von Rafia an. Der Kampf dauerte 13 Stunden und endete zugunsten der Türken infolge der heftigen Angriffe, die die türkischen Truppen auf beiden Flügeln gegen den Feind ausübten, der ungeheure Verluste erlitt und sich in Richtung auf Rumani zurückzog.

13. August 1916.

Zwischen Thiepval und der Somme faßten unsere verbündeten Gegner ihre ganze Kraft zu einem einheitlichen Angriff zusammen, der — nach vorausgegangenen begrenzten Kämpfen am Nachmittag im Abschnitt Dvillers-Bozères — nachts auf der ganzen Linie vorbrach. Unter den schwersten Verlusten für den Angreifer ist der Stoß zwischen Thiepval und Guillemont zusammengebrochen. Weiter südlich bis zur Somme kam es mit den immer wieder anlaufenden Franzosen zu schweren Nahkämpfen; sie wurden die ganze

Nacht hindurch fortgesetzt und sind bei Maurepas und östlich von Sem noch im Gange. Hart südlich der Somme scheiterte ein französischer Angriff gegen Baches restlos bereits in unserem Feuer.

Russische Vorstöße südlich von Smorgon und bei Zubiezow blieben erfolglos.

Westlich und nordwestlich von Jaloze wehrte die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli abermals russische Massenangriffe ab. Es ist zuverlässig festgestellt, daß bei den letzten großen, völlig gescheiterten Angriffen des Feindes an der Stachobront auch alle Abteilungen der russischen Garde eingesetzt worden sind, und daß diese hierbei noch schwerere Verluste als die anderen feindlichen Seereskörper erlitten hat.

Südöstlich von Worochta behaupteten die t. u. f. Truppen ihre Stellungen gegen neuerliche heftige Angriffe. Unmittelbar westlich von Stanislaw wurden zwei russische Divisionen in erbitterten, Tag und Nacht über andauernden Kämpfen zurückgeworfen.

Zu sehr heftigen Kämpfen kam es wieder auf den Höhen östlich von Görz, wo sieben starke Stürme des Feindes unter schwersten Verlusten scheiterten. Seit Beginn des italienischen Angriffes blieben 5000 Gefangene, darunter über 100 Offiziere, in den Händen der Verteidiger.

In der Nacht vom 12. auf den 13. wurden die Luftschiffhallen von Campalto bei Venedig von einem Seeflugzeuggeschwader völlig zerstört. In einer Halle explodierte ein Luftschiff mit 500 m hoher Stichflamme. Die andere Halle brannte ohne Explosion nieder. Gleichzeitig belegte ein anderes Seeflugzeuggeschwader die Flugzeughalle von Gorgo, die Anlagen in Orado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerte mit sehr gutem Erfolg. Ein drittes Geschwader erzielte mehrere Vortreffer in den Batterien der Isonzomündung, in militärischen Objekten in Piers und San Canjano. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind sämtliche Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

In Persien verlagte die türkische Armee die Russen aus der Ortschaft Samadan und aus der Ebene von Samadan und zwang sie, in nördlicher Richtung zu fliehen. In diesen Kämpfen machten die Türken 315 Gefangene, darunter 1 Offizier, und fügten dem Feinde in einem einzigen Kampfe in einer besetzten Stellung einen Verlust von ungefähr 1000 Toten und Verwundeten zu.



Der Krieg mit Stielen: Österreichisch-ungarische Stiltuppe auf der Staff. Nach einer Zeichnung für die Schöpfer "Stilttutle Stellung" von Rudolf Kargl.

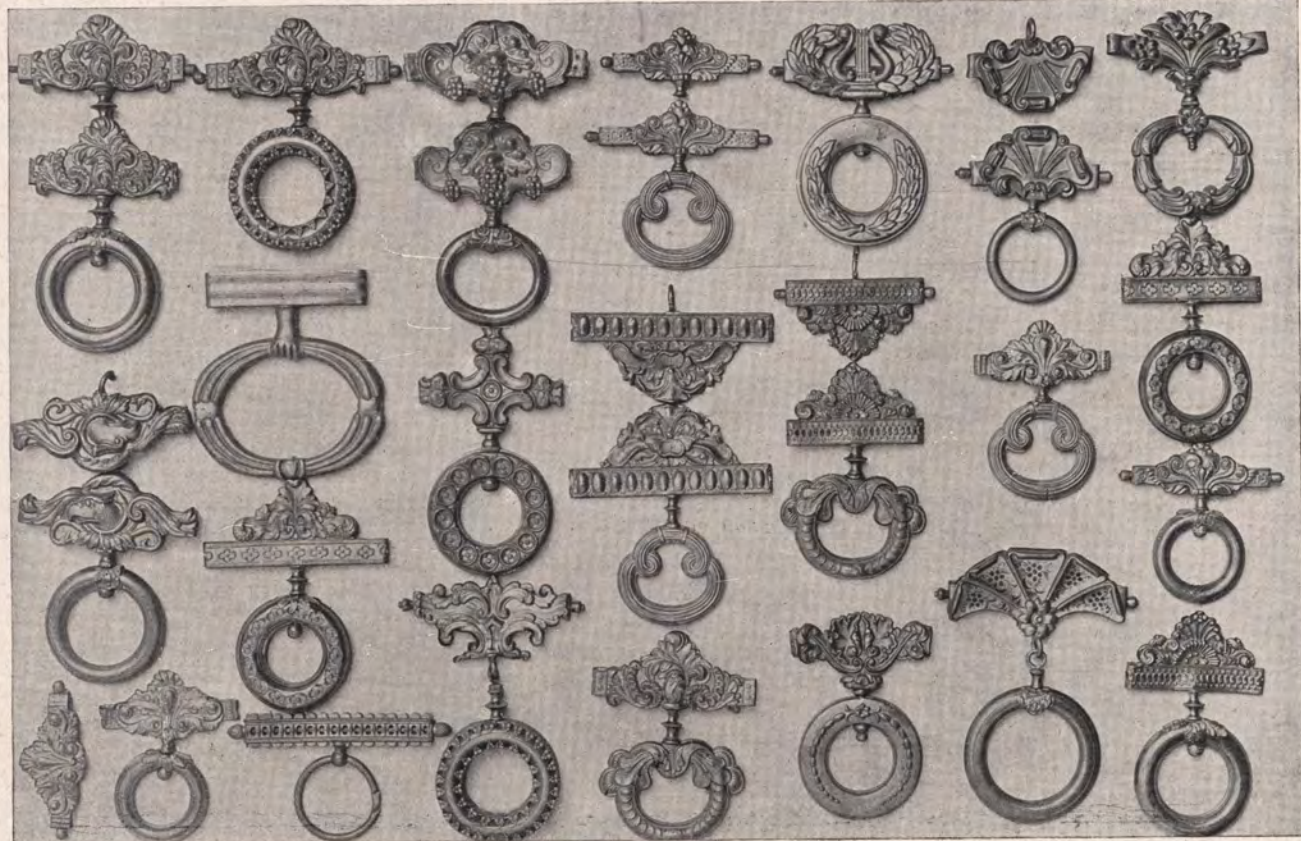
Die patriotische Kriegsmetallsammlung des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums.

Die ungeheure Menge an Munition aller Art und viele andere Notwendigkeiten, insbesondere die Herstellung von Waffen und Geschützen, stellen an die Metallvorräte und an die Metallproduktion in allen Staaten hohe Anforderungen. Dies galt natürlich auch für die Österreichisch-Ungarische Monarchie, in der aber schon lange, bevor die Behörden die Ablieferung von Metallgegenständen anordneten, die patriotisch geklimte Bevölkerung mit einer beispiellosen Begeisterung aus eigenem Antrieb alles Entbehrliche an Geschütz und Hausrat aus Metall, ähnlich wie in der berühmten Zeit der Freiheitskriege, dem Staate freiwillig darbrachte. Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 erschienen in Österreich und Ungarn Verordnungen, betreffend die Einziehung bestimmter Gebrauchsgegenstände aus Kupfer, Messing, Zinn, Nickel usw. Vorerst war der Bevölkerung aber gestattet, diese Gegenstände gegen eine festgesetzte höhere Gebühr abzuliefern, und an dem Tag, an welchem die eigentliche Requisition dieser Gegenstände in der Monarchie beginnen wird, dürfte dank des Opfermutes der Bevölkerung überhaupt nur noch eine ganz geringe Menge der Requisition verfallen.

Auf diese Weise gelangte die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung in den Besitz außerordentlich großer Metallvorräte, unter denen sich aber auch Gegenstände befanden, die aus historischen,

Die Kriegsverwaltung hat daher durch ihre Aktion gewissermaßen ein doppeltes Verdienst erworben. Sie hat nicht nur reiche Vorräte an den zur Abwehr unserer Feinde dringend notwendigen Metallen sichergestellt, sondern auch eine Fülle kunst- und kulturhistorischer Schätze vom Untergange bewahrt. Sie kann sich aber noch ein weiteres Verdienst anrechnen, da sie den Geldwert des ihr von der Bevölkerung geschenkten Metalles ihrerseits wieder zu Kriegsfürsorgezwecken, insbesondere für den Bau von Invalidenheimen, zu verwenden sich verpflichtet hat.

Die freiwilligen Metallspenden haben viele Tausende von Gegenständen im Gewicht von mehr als zwei Millionen Kilogramm eingebracht. Die von den erwähnten Sachverständigen zur Erhaltung ausgegebene Summe übersteigt die Zahl von 20000. Ein großer Teil dieser ausgehobenen Objekte ist in einer Ausstellung vereinigt worden, welche, im Gebäude des Militärkassinos in Wien untergebracht, dem Publikum offen steht, und zu welcher ein glänzend ausgestatteter Katalog von bleibendem Wert erschienen ist. Die Ausstellung, die das Werk der vom Kunsthistoriker Hauptmann Alfred Waldner Ritter v. Woltheim geleiteten Kunstabteilung der Kriegsmetallsammlung bildet, erfreut sich nicht nur des Interesses weitester Kreise, sondern sie bietet auch für Fachleute aus der Monarchie und aus Deutschland ein vielbenutztes und vielgerühmtes Äußerst in-



Tafel mit 32 Jugringen und oberen Abhänghängen von Glockenzügen der Reformationzeit. (Messing, gepreßt und vergolde.)



Bronzemörser. Auf der Leibung ein Wappenschild mit Greif, darunter die Inschrift in erhabenen Buchstaben: Sequor trahentia fata 1568. Vom Boden aufsteigende Matthäusblätter. (Aus Niederösterreich.)

plätzen in Wien von Sachverständigen, welche sich freiwillig in den Dienst der schönen Aufgabe gestellt haben, einer genauen Durchsicht unterzogen. Auf diese Weise wurde eine große Anzahl von Gegenständen nicht nur vor dem Einschmelzen bewahrt, sondern auch vor einer weiteren Zerstörung oder Verschleuderung gerettet, und es kam ein Schatz zusammen, der nach mancher Richtung hin einzig dastehen dürfte. Für den Kunsthistoriker, für den Numismatiker, für den Kunstschaffenden wurden Funde von hervorragender Wichtigkeit gemacht, denn unter den aus den allgemeinen Metallsammlungen abgeforderten Stücken befanden sich nicht nur Kunstwerke im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch interessante, mitunter äußerst seltene Medaillen und Münzen sowie allerlei Geräte, die teils durch ihren künstlerischen Schmuck, teils durch ihr Alter, durch ihre Originalität oder aus sonstigen Gründen berechtigten Anspruch hatten, Ehrenplätze in Museen zu finden.



Buchdeckel in getriebenen Silber mit dem Wappen des Fürsten v. Radziwiłł und dem Exlibris „Ex Bibliotheca Ducale Radvilliana Nesvicensi“. Der Buchdeckel stammt danach aus Nesvitz in Litauen (Gouvernement Minsk), woselbst Fürst Johann Nicolaus (geb. 17. Mai 1681; † 26. April 1729) aus dem litauischen Zweig des Geschlechtes Radziwiłł den Ausbau seiner Bibliothek förderte, und ist im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden.



Bronzering mit drei Hasen im Triquetrum. (Symbol der heiligen Dreifaltigkeit.) Die im Mittel zusammenlaufenden Löffel der Hasen stellen das Auge Gottes dar. (Um 1700, Sammelstelle Bmg.)

kulturellen oder künstlerischen Gründen einen weit höheren Wert befehlen, als ihr Metallwert war, die dem Volke und Staat mehr durch ihre Erhaltung als durch ihre Einschmelzung selbst in den gegenwärtigen schweren Zeiten zu nützen geeignet waren. Bedenkt man, welche derartige Schätze gerade in einzelnen Teilen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie: bei den reichen Kirchen, Stiftern und Klöstern, bei den Bauern der Alpenländer, bei den Juden in Galizien usw., vorhanden waren, so muß man es als einen ganz außerordentlich glücklichen und anerkenntenswerten Gedanken der Obersten Heeresverwaltung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie bezeichnen, daß sie „in der Erkenntnis, daß sich das Kulturleben eines Volkes sowohl in seinen Schöpfungen der Kunst und des Kunstgewerbes als auch in den Arbeiten des Handwerkes — somit selbst in den unscheinbarsten Hausgeräten und den einfachsten Gegenständen für das alltägliche Leben — äußert“, Vorforge traf, daß Gegenstände von Kunst und volkstümlichem Wert nach Kunstigkeit von der Zerstörung bewahrt bleiben. Auf Anordnung der sieben Abteilungen des k. u. k. Kriegsministeriums, an deren Spitze Feldmarschall-Leutnant Wapad v. Riß steht, wurden vom Mai 1915 ab die eingeleiteten Metallspenden und sonst eingebrachten Metallgegenstände an den einzelnen Sammelstellen sowie auf drei Sammel-

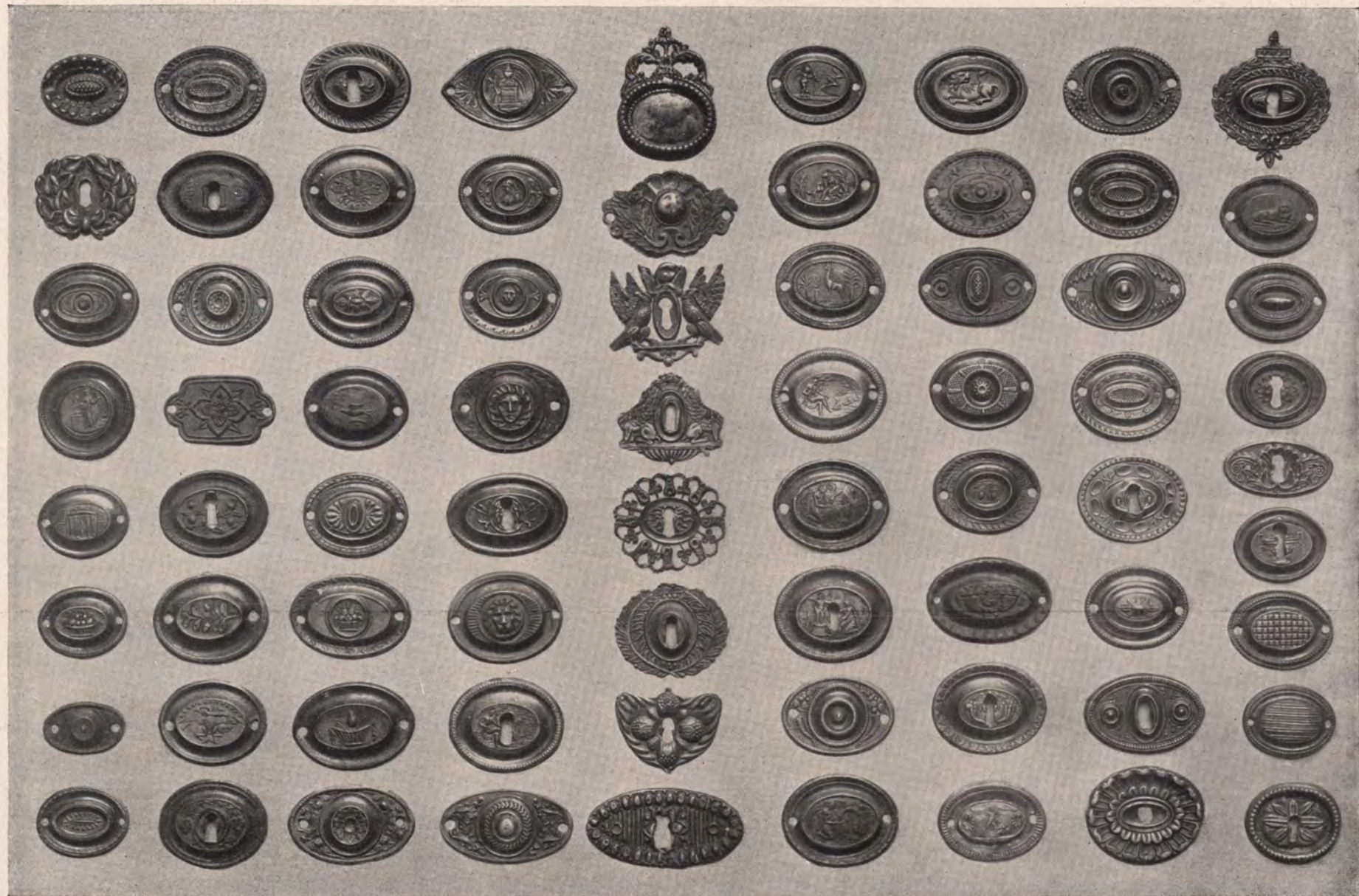
teressantes Studienmaterial. — Die Ausstellung umfaßt zwanzig Gruppen, die nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden. Wir finden hier neben mohammedanischen Hausrat und orientalischen Kunstgegenständen Kirchenleuchter aus dem sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert, Arbeiten aus Bronze, Glödenmetall und Messing aus dem fünfzehnten Jahrhundert und der späteren Zeit, Kirchenleuchter und Pfaffen, Wandleuchter, Zifferblätter und Werke deutscher Wand- und Standuhren, zahlreiche Gegenstände der Metallkunst, der feinsten Kunst sowie Medaillen, Plaketten und Münzen.

Eine ungemein interessante Gruppe wird durch Tafeln zur Geschichte der Metallkunst des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gebildet. Hier finden sich, auf je einer Tafel übersichtlich zusammengestellt, die verschiedenen Formen einzelner Gegenstände nach Zeit, Herkunft und Technik. Manche solche Tafel enthält geradezu die lückenlose Geschichte des Werdeganges einzelner kleiner Gegenstände des Hausrates, des Kirchendienstes, der Kleidung, des Riemenzeuges usw. Auf solchen Tafeln finden wir beispielsweise verschiedene Formen von Weibrunnen, von Christusfiguren, von Rähmen, von Schnallen usw. Mit zu den schönsten dieser Tafeln gehören die von uns im Bild hier vorgeführten, die beweisen, mit wieviel Geschmack unsere Vorfahren in der Empire- und Wiedermeierzeit selbst die einfachsten Dinge auszuführen verstanden. Unter den Schlüsseln und Zierblättern von Kasten- und Schränken sehen wir einzelne, die ungemein originell und meisterhaft ausgeführt sind.

Die schon vor längerer Zeit eröffnete Ausstellung wird noch fortlaufend durch neue Funde ergänzt und erweitert. Die Gegenstände, die hier vereint wurden, sind in erster Linie für die Erwerbung durch Museen bestimmt. Der größte Erlös kommt dann vollständig den erwähnten Fürsorgezwecken zugute.



Tafel mit 54 Schlüsseln für Leibriemen mit militärischen, Jagd-, Bergbau- und Handwerks-Symbolen (18. und 19. Jahrhundert).



Tafel mit 73 gepreßten Schlüsseln und Zierblättern von Kasten- und Schränken der Empire- und Wiedermeierzeit (Messingblech, gepreßt und vergolde).

Aus der patriotischen Kriegsmetallsammlung des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums.

Kriegschronik (Fortsetzung von Seite 393).

14. August 1916. Südwestlich der Straße Zhipoval-Rogières war es den Engländern gestern früh gelungen, in etwa 700 m Breite in unseren vordersten Graben einzugreifen; im Gegenangriff wurden sie heute nacht wieder hinausgeworfen. Vor Guillemonit und der südlich anschließenden Linie sind Massenangriffe des Feindes unter schwerster Einbuße für ihn abgeschlagen worden. Ebenso brachen zwei sehr starke französische Angriffe im Abschnitt von Maurepas bis östlich von dem zusammen.

Nachträglich ist gemeldet, daß die Franzosen in der Nacht zum 13. August das Dorf Fleury und unsere Stellungen östlich davon angegriffen haben und glatt abgewiesen sind.

Starke feindliche Angriffe richteten sich gegen den Ruh- und Graberba-Abchnitt südlich von Brody, sie wurden blutig abgewiesen; neue Angriffe sind dort im Gange.

Im Abschnitt Zborow-Ronisch scheiterten russische Angriffe, eingebrachte Teile des Feindes sind durch Gegenstoß zurückgeworfen, über 300 Gefangene sind eingebracht.

Auch westlich von Monasterzyska lief der Gegner vergeblich an, er erlitt im Feuer große Verluste.

Starke italienische Kräfte griffen die t. u. f. Stellungen östlich des Balonetales zwischen Lotvica und der Wippach siebenmal an, wurden aber immer wieder vollständig zurückgeschlagen.

In der Nacht vom 13. zum 14. August hat ein Seeflugzeugschwader den Bahnhof Ronisch, militärische Objekte und Stellungen in Pieris, Vermeigliano, Selz und San Canziano sowie eine feindliche Batterie an der Monzomündung sehr erfolgreich mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind unverfehrt eingedrückt.



Granateinschlag im Gebirge.

im übrigen sind ihre vielen sich in kurzen Zeitabschnitten folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor unseren Stellungen zusammengebrochen.

Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstrengungen zwischen Maurepas und dem.

Alle russischen Angriffe gegen den Ruh- und Graberba-Abchnitt südlich von Brody sind gescheitert.

Westlich von Molodawa in der Bukowina und im Gebiet des Berges Kommat machten die österreichisch-ungarischen Angriffe weitere Fortschritte. Bei Erstürmung einiger jäh verteidigten Stellungen wurden dem Feinde 600 Gefangene und 5 Maschinengewehre abgenommen.

Die südlich von Tartarow kämpfenden Bataillone bezogen bei Worochta, durch überlegene russische Kräfte angegriffen, wieder ihre Stellungen auf dem Tartarowpaß.

Bei Horozanka westlich von Monasterzyska unternahm der Feind den ganzen Tag über stellenweise sechs und mehr Massenangriffe nacheinander, wurde aber überall unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Südwestlich von Rozowa bereiteten österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Vorstoß durch Gegenangriff. Auch bei und südlich von Zborow blieben alle mit größten Opfern bezahlten Anstrengungen des Feindes völlig ergebnislos.

Die Italiener setzten ihre Angriffe sowohl auf der Front Salcano-Merna gegen die Höhen östlich von Görz als auch im Abschnitt südlich der Wippach bis Lotvica unaufhörlich mit großen Massen fort, während sie die anschließenden Räume unter starkem Artilleriefeuer hielten.

Die österreichisch-ungarischen Gruppen schlugen alle Stürme blutig ab und blieben, vielfach nach erbittertem Handgemenge, an der ganzen Front im Besitz ihrer Stellungen.



Am Seliographen. Im Hintergrund die Ortlergruppe.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten in Südtirol. (Phot. Wilhelm Müller, Bozen.)



Eine Gletscherpaßbefestigung.

(Phot. Wilhelm Müller, Bozen.)

Eines unserer Unterseeboote hat am 13. August vormittags im Englischen Kanal den englischen Zerstörer „Laffoo“ versenkt; ferner hat eines unserer Unterseeboote im Englischen Kanal in der Zeit vom 2. bis 10. August 7 englische und 3 französische Segelfahrzeuge sowie 3 englische und 2 französische Dampfer versenkt.

15. August 1916.

Die Engländer haben am Wege Zhipoval-Rogières in demselben Teil unseres vordersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren;



Ein schwerer Verlust der italienischen Marine: Das am 2. August im Hafen von Tarent durch eine Explosion zerstörte und gesunkene Linienschiff „Leonardo da Vinci“, dessen Untergang erst 40 Tage nach der Katastrophe von amtlicher italienischer Stelle bekanntgegeben wurde.

Das Schiff hatte eine Wasserverdrängung von 22.400 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 22 Seemeilen. Seine Besatzung bestand aus dreizehn 30,5-cm-, achtzehn 12-cm- und zwanzig 7,6-cm-Geschützen. Von der 34 Offiziere und 1156 Mann betragenden Besatzung haben 21 Offiziere und 227 Mann ihren Tod gefunden.

Der Kampf um Görz.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel (R. u. R. Kriegspressquartier).

Görz ist gefallen. Nach langem zähen Widerstande ist die Stadt der Welchen in die Hände der Italiener übergegangen, einst eine blühende idyllische Stadt, heute ein Haufen von Schutt und Trümmern, ein Opfer der großen Generaloffensive, welche die Entente auf allen drei Fronten zur gleichen Zeit einleitete. Cadorna schob beträchtliche Kräfte an die Monzofront und bildete aus diesen, verstärkt durch Reserven und Neuformationen, eine neue Armee, die sich unter dem Befehl des Herzogs von Aosta bei Livorno sammelte. Ihre Aufgabe sollte es sein, die so heiß umkämpften Stellungen auf der Höhe von Dobberdo zu nehmen und den Durchbruch nach Görz durchzuführen. Bereits in der zweiten Hälfte des Monats Juli konnte man auf dem linken Flügel der österreichisch-ungarischen Monzofront eine bedeutend erhöhte Artillerietätigkeit wahrnehmen. Zahlreiche neue Batterien, darunter viele schweren und schwersten Kalibers, schossen sich ein, die italienische Infanterie zeigte erhöhte Unternehmungslust, und es kam italienischerseits zu Teilangriffen, die aber stets glatt abgewiesen wurden.

So kam der 5. August heran, an welchem Tage die große Offensive ihren Anfang nehmen sollte. Um 5 Uhr nachmittags begann die ganze italienische Artillerie die österreichisch-ungarische Front vom Monte Sabotino bis hinab zum Monte San Michele mit einem Hagel von Geschossen zu überschütten. Schlag auf Schlag schmetterten die schweren Granaten, eine förmliche Rauchwolke lagerte sich über die t. u. f. Stellungen, ein dichter Nebel, aus dem nur die Flammenbälle neuer zerspringender Geschosse rot aufleuchteten. Gleichzeitig begann die italienische Infanterie ihre Tätigkeit. Die pneumatischen Minenwerfer, von denen man vor Beginn der Offensive eine große Anzahl in die italienischen Gräben eingebaut hatte,



Eine bayrische 15-cm-Haubitzbatterie (Gespanne: 20 Ochsen) geht an die Front in Mesopotamien. (Phot. A. Binder.)

spielten unausgesetzt und schleuderten die schweren Wurfminen herüber; die Lufttorpedos tauchten heran, und unter der Erde wühlten die italienischen Sappeure mit feierhafter Eile, um die bereits angetriebenen Minenstollen zu vollenden und dann die österreichisch-ungarischen Gräben von unten in die Luft zu sprengen. Unter dem fürchterlichen Eisenorkan stürzten die Grabenwände zusammen, die Verbindung behindernd, das Hindernis wurde auseinandergefeßt, es war die Hölle. Aber inmitten dieses Granatregens hielten die Truppen, die jene Linie deckten, Ungarn, Dalmatiner und Bosniaken, trotzig aus, entschlossen, lieber ruhmvoll unterzugehen als dem Gegner die anvertraute Stellung zu überlassen. Und wo die Italiener die langen Sprenggräben, mit Uffalt gefüllt, vorzuschieben versuchten, jene langen, zusammengefügten Gasrohre von 5 bis 8 m Länge, die bereits die Japaner im mandchurischen Feldzuge angewendet hatten, da piffen wohlgezielte österreichisch-ungarische Geschosse, und wo sich eine italienische Infanterietappe über der Brustwehr zeigte, da floß sie sehr bald getroffen hinterüber. Jede Freiwillige aber griffen mit nervigen Kräften zu und rissen den Italienern diese verderblichen Sprengmittel, mit denen sie noch den Rest der Hindernisse zerstörten und Sturmgaßen in diese sprengen wollten, buchstäblich aus den Händen.

Im Schutze dieses rasenden Trommelfeuers gingen die Italiener zum Sturm vor. Bei allen vorhergehenden Kämpfen hatten sie die Stärke der Bodgora schmerzhaft am eigenen Leibe empfinden müssen, darum hatte die italienische Heeresleitung auch den Entschluß gefaßt, den Schwerpunkt des Angriffes auf die beiden



Blick auf die vorläufige Endstation der Bagdadbahn am Taurus, den Stapelplatz für Vorräte aller Art, an dem deutsche und türkische Truppen ein großes Lager aufgeschlagen haben.

Flügel zu legen, um der Bodgorastellung in den Rücken zu kommen. Der erste Sturm am Monte Sabotino wurde blutig abgeschlagen. Mit wilder Wut stürmten abermals die Italiener heran. Sie kochten wie Verzweifelte, und sie wußten, warum, denn in ihrem Rücken hatte man, dem Beispiel des russischen Kulturundesgenossen folgend, Maschinengewehre aufgestellt, denen der Befehl erteilt worden war, rücksichtslos auf jede weiche Infanterieabteilung zu feuern, und diesen Befehl hatte man nach Gefangenausagen auch den für den Sturm bestimmten Truppen befohlen.

Die Verteidigung wehrte sich heldenmütig. Vor ihren eingetrommelten Gräben häuften sich die italienischen Leichen zu Bergen, aber immer neue Bataillone führten die Italiener ins Feuer, und so kam es endlich, wie es nicht anders kommen konnte, wenn zehnfache Übermacht gegen einfachen Heldennut kämpft.

Der Sturm gegen die Brückenschanze begann. Da verwandelte sich dieser Mautwurfschaufen in einen Vulkan. Aus Granatrichtern spien Maschinengewehre Tod und Verderben; die Gewehre knatterten, und ein Hagel von Handgranaten schmetterte auf die Italiener herab. Aber so viele auch tödlich getroffen zusammenbrachen, immer neue Sturmwellen kletterten über die Leichenberge der gefallenen Kameraden, bis endlich der Graben erreicht war. Ein erbittertes Handgemenge entpand sich.

Die Bodgora war nun auch der Umfassung von Süden preisgegeben. Wie sah es nun dort oben aus? Frontalturm der Italiener wurde glatt abgeschlagen und dabei noch eine Anzahl Gefangene



Bebuinenweiber bringen in Mesopotamien den deutschen Soldaten Milch und Joghurt. (Phot. A. Binder.)

gemacht. Die Bodgora stand fest wie ein Fels in der Brandung. Da fluteten von Norden und Süden die Italiener heran. Rasch wurde Seitenflanke gebildet und die Bodgora festgehalten zu einer Zeit, wo bereits die ersten italienischen Abteilungen den Monzoo an feuchten Stellen durchwaten, um gegen den Westrand der Stadt Görz vorzugehen. Was sollte geschehen? Die Überlegung war nur kurz. Nach dem Fall des Monte Sabotino und dem Durchbruch bei Lucinico war es ausgeschlossen, die Bodgora isoliert zu behaupten; sie mußte geräumt werden. In vollster Ordnung verließ die Besatzung die so lange glorieus verteidigte Höhe. Alle Verwundeten, ja selbst sämtliche Gefangene mitnehmend, ging sie über den Monzoo auf Görz zurück, wo ein Gegenstoß frischer Reserven die nach Überbreitung des Monzoo am Südbahnhof angehenden italienischen Vortruppen wieder über den Monzoo zurückgejagt hatte.

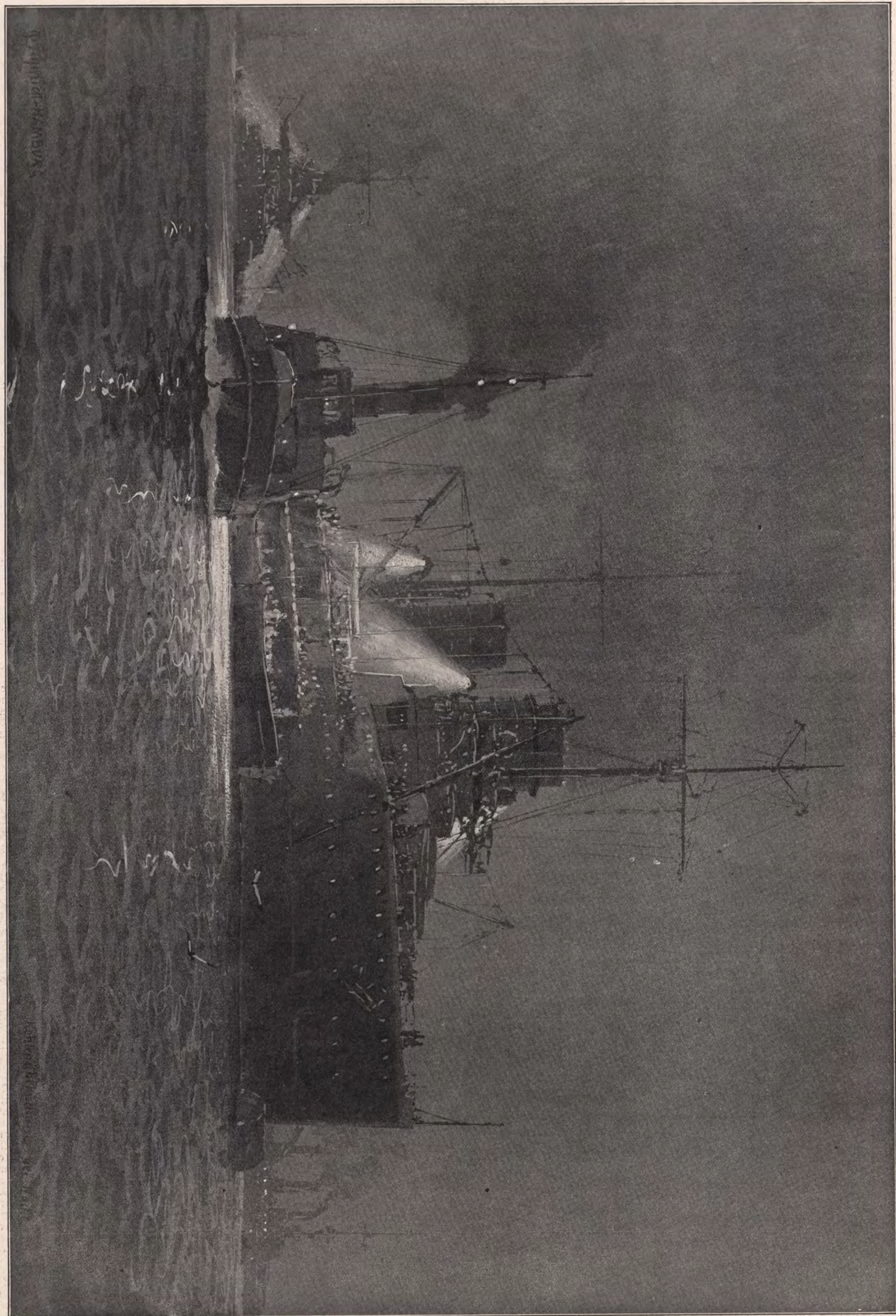
Als der letzte Mann der Bodgorabefestigung den Monzoo überschritten hatte, wurden alle Übergänge gesprengt.

Es war Sonntagnachmittag. Aber an diesem Sonntag klangen keine Kirchenglocken durch Görz, auf dem schweren italienischen Artilleriefeuer lag. Durch die menschenleeren Gassen tönte der Knall der Granaten, der helle Knall der Schrapnelle, das Bräseln einsinkender Mauern und herabgeschleudelter Dachziegel. Nicht an den Mauern entlang eilten Reserven nach vorn, Verwundete wurden abtransportiert.



Aus Mesopotamien: Eine deutsch-türkische Kamellkarawane bricht zur Front auf. (Phot. A. Binder.)

Bei unseren türkischen Bundesgenossen.



Inmitten dieses Höllefeuers wüthete sich die Räumung von Görz in aller Ruhe ab. Nur sechs fest eingebaute Gefchüge mußte man zerstört zurücklassen, sonst wurde alles Material geborgen und auch die Spitäler geräumt. Am Westrande von Görz tobte der Kampf. Die Italiener waren nach der Räumung des westlichen Monzo-Ufers, vom niedrigen Wasserstande begünstigt, mit starken Infanteriemassen übergegangen und griffen Görz an. Aber die österreichisch-ungarischen hielten aus. Zunächst wurde der Westrand von Görz in zäher Gegenwehr so lange festgehalten, bis die Räumung der Stadt beendet war, und dann nochmals in der Stadt selbst in einem zweiten Abschnitt dem nachdrängenden Gegner Einhalt geboten.

Die Stadt der Weilschen gehörte den Italienern. Nach kurzer Kampfpause griff die italienische Seeresleitung, mit starken Kräften aus Görz vorstoßend, die österreichisch-ungarische Riegelstellung energisch an, wurde jedoch verlustreich abgeschlagen.

Der Verlust von Görz hatte naturgemäß eine Verlegung der gesamten l. u. l. Front in östlicher Richtung zur Folge. Der westlich des Ballonetales gelegene Teil der Hochebene von Doberdo wurde geräumt, um so einen glatten, geradlinigen Anschluß mit den neuen Stellungen östlich Görz herzustellen. In der Hoffnung, in dieser neuen Linie eine schwache Stelle zu finden, griffen die Italiener sofort an. Um Monte Gabriele und Monte Santo gegenüber dem Monzobogen von Salcano abgeschlagen, versuchten die Italiener, die nach der Korrektur der österreichisch-ungarischen Linienführung bei Görz noch mehr vorspringenden Höhen von Plava und Jagora zu stürmen. Sie kamen hier aber an die Unrechten, denn die hier stehenden hervorragenden Regimenter, Dalmatiner und Ungarn, waren die anstürmenden Italiener unter schwersten Verlusten zurück. „Vielleicht geht es weiter südlich besser“, dachte der Herzog von Vosta und ließ seine Bataillone den Osthang des Ballonetales ersteigen. Aber auch dieser Sturmversuch brachte eine fürchterliche Enttäuschung, denn die hier stehenden Regimenter, Ungarn und Rumänen, wiesen die hinaufstürmenden italienischen Bataillone teilweise sogar im Nahkampf unter schweren Verlusten für die Italiener „restlos“ ab.

So hat Cadorna bisher in der jüngsten großen Monzobeschlacht wohl einen Geländegewinn auf der Hochebene von Doberdo und die Einnahme von Görz zu verzeichnen; von dem strategischen Endziel seiner großen Offensive, der Freilegung des Weges nach Triest, ist er aber noch sehr weit entfernt, denn noch ist es ihm nicht gelungen, an irgendeiner Stelle die stählerne Kette zu zerreißen, die sich zäh und elastisch über seinen Weg spannt.

Glaschenposten und Schiffswradtriften.

Von Josef Feuder.

Vor kurzem wurde von einem schwedischen Fischer am Skagerrak eine Flasche aufgefunden. Die Untersuchung der Flasche ergab, daß sie den letzten Bericht des Kommandanten Löwe vom Zeppelin „L 19“ an seinen nächsten Vorgesetzten, den Korvettenkapitän Straßer, enthielt. Ferner



Ein Geschenk Kaiser Wilhelms für das Grabmal des Sultans Saladin in der Moschee zu Damaskus: Silberne Lampe mit Goldmonogrammen, angefertigt in Konstantinopel.

(Vgl. den Artikel „Die Kaiserlampe in Damaskus“ von Theodor Birt in Nummer 3767.)

hatte die Befragung des Luftkreuzers, der nach einem Angriff auf die Ostküste Englands am 2. Februar dieses Jahres in der Nordsee unterging, die Flasche benutzt, um durch sie letzte Grüße an ihre Angehörigen zu schicken, bevor sie, nach einem gemeinsamen Gebet, ihr Grab in der Nordsee fand. In der Flaschenpost, einer gewöhnlichen Bierflasche, befanden sich außerdem einige Postkarten. Der ganze Fund wurde dem deutschen Konsul in Göttingen übergeben. Vor anderthalb Jahren bereits wurde, damals an der holländischen Küste, eine Flaschenpost geborgen, mit dem Bericht, daß ein englischer Handelsdampfer an der Küste Islands einem Torpedo zum Opfer gefallen sei. Von weiteren Flaschenposten ist in den letzten beiden Jahren Kunde nicht geworden, um so häufiger von treibenden Schiffswraden. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß in dem gegenwärtigen Weltkrieg vor allem auch der Kampf zur See mit seiner ins Ungemeine gesteigerten Vernichtungs- und Zerstörungstechnik eine hervorragende Rolle spielt. Deshalb dürfte gerade jetzt eine kurze geschichtliche Erörterung über Flaschenposten und Schiffswradtriften von allgemeinerem Interesse sein.

Schon seit vielen Jahren erzählen die Chroniken der verschiedenen Völker von Flaschenposten: Luft- und wasserdicht verschlossenen Flaschen, die, mit einer schriftlichen Botschaft in ihrem Inneren versehen, dem Ozean anvertraut wurden, um durch die Meeresströmung an eine von Menschen bewohnte Küste getrieben zu werden. Oft war es harmlose Spielerei, mit der sich die Reisenden, zumal bei langwierigen Fahrten auf hoher See, die Zeit vertreiben. Oft handelte es sich aber auch um hilflose Schiffbrüchige, die sich der Flaschenpost als äußersten Verzweiflungsmittel bedienten, um ihr Unglück in die weite Welt hinauszuschreiben, auf daß in letzter Stunde vielleicht doch noch der ersehnte Retter aus höchster Seemel nähete. Beide Arten der Flaschenpost haben in unserer Zeit der schnell fahrenden Dampfschiffe und der mannigfachen modernen Fernverbindungsgelegenheiten mehr und mehr abgenommen; dafür hat die Flaschenpost, besonders in den letzten Jahrzehnten, eine ununterbrochene wachsende Bedeutung im Interesse der Wissenschaft gewonnen.

Schon Christoph Kolumbus hat die wissenschaftliche Ausnutzung der Flaschenpost versucht. Namentlich aber wird seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Flaschenpost von der Wissenschaft im großen Maßstabe verwendet, um unsere Kenntnis von Richtung und Geschwindigkeit der ozeanischen Strömungen zu bereichern. Diese Strömungen können nur unter gewissen Umständen durch die Sinne wahrgenommen werden. Meerengen sind beispielsweise solche begünstigte Stützstellen, indem sich dort die Strömungen allgemein und vor allem an vorspringenden Landspitzen verstärken. Es kann dann nicht übersehen werden, wie das Boot des Überseehenden in der Richtung des Stromes wegetreibt. Im offenen Meer hingegen bemerkt man den Meeresstrom nicht; man erkennt oder erschließt ihn nur aus seinen Wirkungen, indem er den Gang des Schiffes von einem Tage zum anderen mehr oder weniger deutlich beeinflusst. In früherer Zeit standen die Seefahrer der Stromverfehlung, wie man heute die Wirkung der Meeresströmung, das Schiff seitlich aus der gesteuerten Richtung heraus zu verschieben,

BENZ

AUTOAUTOBIL- und FLUGAUTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. MANNHEIM

wissenschaftlich nennt, staunend und ratlos gegenüber. So entstand, um mit D. Krümmel zu reden, „im fernen Orient jene wohlbekannte Sage vom Magnetberg, unter dessen unbegreiflicher Anziehung das Schiff trotz günstigen Windes auf die Klippen gedrängt wird, wo die Brandung es zum Bruch zerschlägt, die Klanten sich lösen und einzeln davontreiben“.

Nachweislich zum ersten Male wurde die Flaschenpost zur Beobachtung von Meeresströmungen im Jahre 1802 von einem englischen Schiffe angewendet. Im Jahre 1837 veröffentlichte Heinrich Berghaus, als der Erste in Deutschland, in seiner „Allgemeinen Länder- und Völkertunde“ eine Tafel von 21 ihm bis dahin bekanntgewordenen Flaschenposten. Sechs Jahre darauf erschien in England die erste Flaschentarte im Druck. Im Jahre 1868 hat dann Dr. Georg Neumayer, von 1876 bis 1892 Leiter der „Deutschen Seewarte“ in Hamburg, in einer Abhandlung auch die Beschreibung einer besonders langen Flaschenfahrt gegeben. Neumayer hat auch den Ausdruck „Flaschenpost“, der sehr rasch volkstümlich wurde, geschaffen.

Bis zum Kriege 1914 war die Flaschenpost volkreicherlich geschätzt und von den nautischen Völkern der einzelnen Länder gut organisiert. Nach internationaler Vereinbarung war die Einrichtung einer Flaschenpost, wie folgt: Ein in die Flasche gesteckter Zettel enthielt — überall genau in der gleichen Art — Mitteilung über Abfahrt, Datum und Ort der Abgangsstelle, außerdem die Adresse, an die die gefundene Flasche geschickt werden sollte. Der Finder der Flasche oder die Behörde, an die der Finder die Flasche abgab, hatte ein Schema auf der Rückseite des Flaschenzettels auszufüllen, das außer



Erbeutete Russenpferde, völlig erschöpft.
Aus einem Pferdeasyl.

dem Namen und dem Wohnort des Finders das Datum der Auffindung und die genaue Angabe der Fundstelle enthielt.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß man aus der Vergleichung der so gewonnenen Nachrichten über den Abgang- und Fundort der Flaschen wichtige Schlüsse auf die Richtung der Oberflächenströmungen des Meeres ziehen kann; und heute, wo sich in den Archiven der verschiedenen nautischen Behörden viele Hunderte solcher Flaschenposten befinden — allein bei der Hamburger Seewarte weit über 600 Stück — vermögen wir ungleich sicherer über den Wert solcher Versuche zu urteilen, als dies noch vor fünfzig Jahren möglich war. So wurden, um hier nur ein Beispiel anzuführen, von 1894 bis 1897 längs der schottischen und englischen Nordseeküste 3550 Flaschen ausgelegt, von denen 572 wieder eingeliefert wurden. Viele davon waren in hoher See treibend, die meisten an den Küsten aufgegriffen worden, und aus den erlangten Daten konnte der englische Gelehrte Dr. Wemyss Fulton eine Trifflarte entwerfen, die deutlich eine Umlenkung der Nordsee durch einen Meeresstrom entgegengezeigt dem Uhrzeiger erkennen ließ. Dasselbe Ergebnis haben dann auch längere Zeit fortgesetzte Versuche deutscher und belgischer Naturwissenschaftler erzielt.

Die Geschwindigkeit von Meeresströmungen mittels Flaschenposten zu bestimmen, ist allerdings recht mühselig. Zwar darf man eine tägliche Durchschnittsgeschwindigkeit von 15 bis 16 Kilometern bei Flaschenposten annehmen, doch nur sehr selten wird man einwandfrei feststellen können,



Stallsete dicht hinter der Front.

SIROLIN

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem Husten,
beginnender Influenza rechtzeitig genommen,
beugt schwereren Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten zu verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch.

1. Teil: Das negative Bild. | Preis 1 Mark
2. Teil: Das positive Bild. | jeder Band.

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie **MARASCHINO**
(In Österreich- und Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 30 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 250, 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1 Mark.
Hauptziehung 5. Klasse vom 4. bis 26. Oktober c.
Beie Haupt: Ganze 250 000, Halbe 125 000, Viertel 62 500, Zehntel 25 000.
Plan und Prospekt gratis — derjenige der seit 1861 bestehende Lotterien vor
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postfach-Konto Leipzig 51 205.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmungen mit grössten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

4. Oktober **Hauptziehung** und dauert bis 26. Okt. 1916.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
16 Millionen 649 200 Mark
innerhalb 3 Wochen zur sicheren
Verlosung. Daher beteiligen sich
viele erst zur Hauptziehung.

LOSE Zehntel Fünftel Halbe Ganze
25. — 50. — 125. — 250. —
Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch unter Nachn. d. d. Kgl. Kell.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Bankkonto Deutsche Bank, Postcheckkonto Leipzig 15116.

Das Glückssrad
Gewinnlisten und Auszahlung schnell.

UNZIG IN DER WELT.



LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich



Von der Westfront: Feldbäckerei eines Armeekorps, in der täglich etwa 25 000 Brote hergestellt werden.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

PERHYDRIT-MUNDWASSER-TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh.

Thalyia-Blutentwässerung

von Nr. 28. an, be-
ausgezeichnet, ge-
müht sich in d. Götze
wie im Frieden He-
rber. Nach Verlor-
bern mit unferer ge-
geiß, typisch ein-
schen, zweidmählig
u. ganz unaufricht-
gen Umstände-
ohne Preisverhöhung
Man verlange folgen-
des Originalangebot
Nr. 143 von
Thalyia
Paul Garm,
G. m. b. H.,
Leipzig - G. O.
Sauerbrunnstrasse 17
Berlin SW. Wilhelmstr. 37
München, Marienplatz 29
(Eing. Holzmühl); Leipzig,
Neumarkt 46.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 5. Klasse findet statt
vom 4. bis 26. Oktober 1916
Gewinne zu Mark
500 000 150 000
200 000 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
1/10 Los 1/4 Los 1/2 Los 1/3 Los
M. 25. — M. 50. — M. 125. — M. 250. —
Versand durch den staat-
lich bestätigten Kollektor
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrrasse 2.
Postcheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das
Leiden durch den
Belverlängerungs-
Apparat „Normal“
V. Amerk. Prosp. frei.
E. Koppalle,
Dresden 1 123.

Weisse Zähne
durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch. Herrlich
erfrischender Geschmack. Tube 60 g und 1.40 g. Überall erhältlich.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitäts-
wagen, Lieferwagen,
Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegs-
brauchbar und in großer Anzahl
im Dienste des deutschen Heeres.

Hansa-Lloyd



Hansa-Lloyd Werke A.G.
Bremen

Anker
Schnell-
Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.G. Bielefeld
gegründet
1876

*Lieferantin für die
Armee und Schulen*

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zitzmann.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!
Borb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw. u. Führer-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder b. Umichul. u. Zurechtb.

Ingenieur-Schule
Zwickau Königl. Sachsen
Masch.-, Elektr.- und Hütten-Technik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Damen-Abteilung
für techn. Chemie u. Metallographie.
Satzungen kostenlos.

Pädagogium Neuenheim-
Heidelberg.
Seit 1895: 330 Einjährige und 204
Prima u. Obersecunda (7./8. Kl.)
Einzelbehandlung, Arbeitsstunden,
Sport, Spiel, Wandern, Familienheim.

Vorn. Dr. Fischersche
Vorbereitungsanstalt f. alle
Militär- und Schulexamina.
Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr.
22-3. Unterricht, Disziplin, Tisch, Woh-
nung vorzügl. empfohlen. In 27 Jahr.
best. 4324 Zöglinge, u. a. 2857 Fahnenj.
515 Einj. etc. Bereitet mit hervorrag.
Erfolge z. allen Notprüf., auch Beurl.
od. Kriegsbeschäd. z. Reifeprüf. vor.

v. Hartung'sche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Not-
examina bes. Führerexamen. Prosp.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-
Bau- Kunst- u. Ma-
schinenschlosserei.
Theorie und Praxis.
Studienplan frei.

Staatlich konzessionierte
Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl.
Abiturium (auch für Damen).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Echte billige Briefmarken!
100 Abt. Afr. Austr. Mk. 2.-
500 verschied. nur Mk. 3.-
1000 verschied. nur Mk. 11.-
2000 verschied. nur Mk. 40.-
Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg Z.
Große Illustr. Preisliste gratis franko.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten
unter Bezugnahme auf die Leipziger
„Illustrirte Zeitung“ gefälligst recht
ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen

Städtische
Polytechnische Lehranstalt
Friedberg bei Bad Nauheim.

Hauptziehung
vom 4. bis 26. Oktober 1916
169. Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
39 600 Bar-Gewinne u. 1 Prämie zus.
16 649 200 M.
Hauptgewinne:
500 000 M.
300 000 M.
200 000 M.
150 000 M.
usw.
Lose 1/10 1/5 1/3 1/4 1/5
M. 25.- 50.- 125.- 250.-
empfehlen und versenden
Ad. Müller & Co., Leipzig
Staatl. Kollektion, Brühl 10/12.
Postcheck-Konto: Leipzig 3844.

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Bergerwirth Leipzig
Fernsprecher No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung